

Nachrichten  
über die  
Fürstl. Bibliothek.  
1891/92 - 19 /

yb.  
98. z. m. 1.





17c 2219, 40

alt. Kat. aus d. 1897. unter  
gen. nachprüfen

17c  
R.





# Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode.

Juli 1907.

## Karl Zeisbergs litterarische Tätigkeit.

Bei einem Manne, dessen ganzes Streben auf dem litterarischen Gebiete lag, der in litterarischen Kreisen seine größte Freude und Befriedigung fand, den ein feuriges Streben für das deutsche Schrifttum beseelte, der auch in seiner Weise litterarisch sehr tätig war, wird uns gewiß die Frage sehr nahe gelegt, welche litterarischen Arbeiten er geleistet habe. Um so mehr muß es zunächst sehr befremden, wenn wir darauf zu antworten haben, daß er nichts, rein nichts davon zum Abschluß gebracht hat und bringen konnte.

Ist das angesichts der Menge von ihm beschriebenen Papiers, das uns vorgelegen hat, nicht zuviel gesagt? Zeugen nicht schon die stattlichen Pakete von Briefen an seine Eltern dagegen? In der That, will man Briefe an die nächsten Angehörigen mit zur Schriftstellerei rechnen, so könnte man hier von einer Ausnahme von unserer Behauptung reden. Einzelne Briefe an den Vater, in denen er ihm einen Vortrag über seine hohen Bestrebungen hält, oder an die vertrautesten Jugendfreunde sind nicht ohne einen gewissen Schwung. Auch mit dem Gastgeber Gutschmann und der Kastellanin Brinkholz von Berlin kann er ganz gemüthlich plaudern; aber solche angeborene Gabe eines Menschen läßt sich doch nicht in eigentlichem Sinne als Schriftstellerei ansehen.

Und gerade in der Kunst des Briefschreibens befundet Carl Zeisberg aufs schlagendste sein Unvermögen: Der einzige Brief an Meusebach von dem wir wissen und von dem wir ein par Sätze mittheilen, ist geeignet unser Mitleiden zu erregen, weil wir daran erkennen, daß er vergeblich sucht, seine Gedanken zu einem klaren und angemessenen Ausdruck zu bringen. Und wie hat er auf seine Weise an diesem „schweren Stück“ gearbeitet! Erst hat er einen Entwurf gemacht, dann am Rande eine ganze Reihe von Verbesserungsversuchen angebracht, schließlich den ganzen Brief aufs Neue zu entwerfen gesucht. Und doch ist kein ordentlicher Brief daraus geworden. Wir verstehen es nun, was damit eigentlich gemeint war, wenn er H. v. Meusebach hat, keinen bösen Wahn daraus zu schöpfen, daß er keine Briefe an ihn geschrieben habe: er konnte es eben nicht. Herr v. M. mußte nur von Frachtbriefen an ihn zu sagen: Und als es einmal galt, an Jac. Grimm einen eigentlichen Brief zu schreiben, nicht eine bloße Bücherbestellung zu machen, mußte der Vater ihn für den Sohn abfassen, letzterer ihn einfach abschreiben.

Man sollte sagen: ein Sohn der Wissenschaft, der ganz im schönen „ehrwürdigen, deutschen Schrifttum“ lebte, für das sein Gemüt erglühete, hätte sich bei solchem Bestreben zu einem Schriftsteller von selbst ausbilden müssen. Aber zur sprachwissenschaftlichen Ausbildung kam es bei ihm in Wirklichkeit gar nicht, ihm träumte höchstens davon. Es ist eitel Prahlerei oder Selbsttäuschung, wenn er als Student in Göttingen erklärt, er sei damit beschäftigt die Geschichte des Dichters Wolfram von Eschenbach zu bearbeiten und Untersuchungen über die Sprache und den Charakter dieser Gedichte (Parzival und Titurel) anzustellen. <sup>1)</sup> So sonderbar es klingen mag: unser beflissener der schönen Wissenschaften las gar keine Bücher, konnte und mochte sie nicht lesen, weil seine auf ein äußeres Ziel, den Bücherkauf, gerichteten Bemühungen dem Gedankengange eines Schriftstellers gar nicht folgen, die Schönheiten der Dichtung in Form und Inhalt gar nicht beobachten konnten und mochten. Einen merkwürdigen Belag dafür, daß er die verehrten Bücher nicht las und lesen mochte, gewährt die bereits von uns erwähnte Anekdote, daß Zeisberg auf des Fischartforschers Rat, um zu Büchern neue Bemerkungen machen zu können, dieselben fleißig durchzulesen, die naive Bemerkung machte, er fürchte sich, durch das Lesen seinen Geschmack zu verderben. <sup>2)</sup>

Aber wie ist es möglich, daß ein Mann, der mit so großem Eifer und geübter Spürkraft geliebte Bücher aus bestimmten Fächern sammelte, sie nicht las? Was machte er denn mit ihnen? Für diese von ihm an den Büchern geübte Tätigkeit hat er einen sehr treffenden Ausdruck gemünzt: er klaubte in ihnen herum. Aus Berlin schreibt er dem Vater einmal: Ich denke es mir so angenehm, mit Kenntnissen dieser Art (in der deutschen Sprache und Kunst) ausgerüstet in Wernigerode hinter meinen altdeutschen oder mittelhochdeutschen Schriftstellern zu sitzen und in ihnen herumzuklauben. <sup>3)</sup>

Gewiß hat er, wenn er so über seinen Schätzen saß, eins oder das andere Lieblingsbuch zur Hand genommen, es aufgeschlagen und ist mit den Augen halbdäumend über die Seiten gefahren, aber gelesen hat er die Bücher nicht, denn das Lesen von Büchern zum Zweck der Aneignung ihres Inhalts und Verständnisses erfordert eine

<sup>1)</sup> Göttingen 21 Febr. 1824 J. an die Hermannsche Buchhandlung in Göttingen.

<sup>2)</sup> E. Wendeler, Briefwechsel d. Frhr. v. Meusebach mit J. u. W. Grimm S. 28 v. M. an J. Grimm.

<sup>3)</sup> Berlin, 26. Juli 1828.



geistige Arbeit, und solches arbeiten hat C. J. niemals gelernt oder geübt. Und wenn er zuweilen von Studien spricht, die er getrieben, die er treibe oder die ihn zukünftig dauernd beschäftigen sollen, \*) so ist es damit niemals ernst zu nehmen; wissenschaftlich gearbeitet hat er nie. Man ist daher geneigt zu lächeln, wenn er von einem von ihm ernstlich zu betreibenden Studium der deutschen Sprache redet, das zwar nicht leicht, in dem aber noch mehr als sonst irgendwo zu tun sei und worin er sich noch einmal viel Verdienst erwerben und sehr nützlich sein könne. \*)

Trotz solcher kühnen Gedanken hat doch gerade er selbst es klar erkannt und wehmütig beklagt, daß er — zumal für sich allein — nicht ernstlich, nicht zusammenhängend arbeiten könne. Das erfuhr er bei seinem Zusammenarbeiten mit Theodor Mundt, das nur solange vorwärts ging, als dieser ihm zur Seite war. Er klagt wohl seinem Vater, daß es mit seiner Arbeit nicht fortgehen wolle: „Wenn ich nur immer jemanden um mir (!) hätte, wenn ich immer jemanden arbeiten sähe, gewiß das vierfache würde ich leisten. Es will nicht, wie ich wünsche; ich sitze immer auf meiner Stube u. s. f.“ \*)

Schon in Göttingen hat er zu einer Zeit, als sein Vater ihn noch zu einem Juristen machen wollte, erfahren, wie er sich eine Sache dem Gedächtnis besser einprägt, wenn er sie mit einem Bekannten durchnimmt, „wobei man sich denn auch gegenseitig die Stellen aufhellen kann.“ \*) Gegen Ende seines Berliner Aufenthalts arbeitet er mit seinem Freunde Cramer sein altdenisches Kolleg aus und mit diesem geht es, und der dabei beobachtete Fortschritt erfrischt sein Herz durch frohe Ausblicke auf die Zukunft; ohne seinen Freund wills aber nicht gehen. \*)

Überall bemerkt er die schmerzlichen Lücken seines Wissens, die letztlich darin ihren Grund haben, daß er wegen seiner Nebengötter nie richtig gearbeitet und so arbeiten gelernt hat. „Seit langer Zeit schon war es für mich ein erdrückendes Gefühl, doch in keiner Wissenschaft und Sprache so eigentlich etwas zu wissen, keine systematischen Kenntnisse zu besitzen, keine Wissenschaft so recht erlernt zu haben. Keine Pläne kann ich mehr machen, es fehlt hier und da an den notwendigsten Kenntnissen. Keine Arbeit kann ich anfangen, ich muß sie liegen lassen, weil mir selbst das nötigste Hilfswissen fehlt.“ \*)

Bei all dieser Anlust und Unfähigkeit zu ernster systematischer Denkarbeit war J. in seiner Weise geschäftig und saß, wie wir bereits oben sahen, zuweilen schon als Schüler bis tief in die Nacht hinein. Seine Gedanken waren dann bei seinen Liebhabereien, und er sann darüber, wie er in den Besitz seltener oder für ihn merkwürdiger Bücher gelange. Auch machte er sich umfangreiche Auszüge. \*) Gern diente er andern, besonders dem von ihm mit Recht verehrten Regierungsdirektor Delius, durch Beforgung von Büchern auf antiquarischem Wege. Und wie viel er durch lange Abschriften, Nachschlagen und Korrekturen einem Meuselbach diente, haben wir schon gesehen.

\*) Aufs Aufschriften von gedruckten, auch geschriebenen Büchern, verstand er sich. Als er sich im Winter einmal mit deutscher Mythologie beschäftigt, berichtet er Berlin, 28. Februar 1828, wie er schon Bücher auszuforschen begonnen habe.

\*) Jhschd 20. 1. 1822: Nur bebaure ich, daß ich das mir so angenehme Studium der alten Deutschen Literatur völlig habe beiseite setzen müssen; Berlin 8. 10. 1825: er sehe alles Lieblingsstudium beiseite; Göttingen 3. 2. 1828: die deutsche Sprache soll einmal meine tägliche Beschäftigung sein.

\*) Göttingen, 8. Februar 1825.

\*) Berlin 26. Juli 1828.

\*) Göttingen, den 1. Februar 1825.

\*) Berlin, 26. Juli, 8. und 14. September 1828.

\*) Berlin, 8. September 1827.

Dagegen ist es geradezu erstaunlich, wie er selbst kleine Arbeiten, die er anfang, nicht fertig schaffte und liegen ließ. Mit einem Tagebuch begann er schon in Jhschd, aber er blieb bei den ersten Anfängen stecken. Durch Erbschaft war, wie wir gesehen haben, die Familie J. in den Besitz Fortmann'scher Handschriften aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh. gelangt. Er machte einmal einen Versuch, etwas daraus abzuschreiben, aber er ließ dabei bedeutende Lücken. Der Grund war der, daß Fortmann's Handschrift zwar eine gute und regelmäßige ist, daß aber immerhin, zumal für den Anfänger, einige Mühe und Ausdauer dazu gehört, um alles lesen zu können. Diese Arbeit schenkte Zeisberg. In seinen späteren Jahren war er Mitglied einer die heitere Geselligkeit pflegenden Vereinigung, in der es Brauch war, zu Zeiten Gedichte, Lieder oder Verse zu machen, besonders auf einzelne Mitglieder, und wir haben noch gedruckte Beispiele berartiger Leistungen von Personen, die nimmer den Anspruch darauf machen konnten oder gemacht haben, für Poeten zu gelten. Wir haben noch einen handschriftlichen Versuch Zeisberg's, ein solches Versgebilde zu schmieden. Oben auf dem betr. Blatte hat er sich das Schema des Rhythmus und Versbau's vorgezeichnet. Man sieht, es war ihm ein saures Werk; es blieb aber nach einer kleinen Zahl von Versen stecken; \*) es gehörte doch auch zur Herstellung eines solchen schlichten Versgebildes Arbeit, Geduld und Überlegung, und damit konnte Zeisberg nicht dienen.

Daß Zeisberg durchaus nichts druckreif fertig schaffen werde, stand bei G. v. Meuselbach so fest, daß er, nachdem er von seinen kurzen Zuschriften als lauter Frachtbrieten gesprochen hat, fortfährt: und er verlagte mich nicht in Druckschriften um ausbleibende Antwort. \*)

Dennoch hat Zeisberg teils Pläne gefaßt, teils Versuche gemacht, litterarische Arbeiten zu leisten. Zwar glaubten wir seinen Gedanken, über Wolfram v. Eschenbach und seine Dichtungen zu schreiben, nicht ernst nehmen zu dürfen. Für die Geschichte seiner eigenen Heimat sammelte er aber, und etwas, was er über gelehrte Bernigeröder handschriftlich zusammenzutrug, ist zur Fürstlichen Bibliothek genommen. Etwas fertiges, abgerundetes ist es nicht. Daß er, seinen ältesten und lebhaftesten Neigungen folgend, eine Geschichte der Buchdruckerkunst schreiben oder wenigstens Panzer's Annalen neu herausgeben wollte, geht aus Meuselbach's Briefen zuverlässig hervor, \*) Beides hat er nun zwar nicht geleistet, aber, von den Verzeichnissen seiner eigenen Bücher abgesehen, bewegt sich die bemerkenswerteste von ihm hinterlassene Arbeit auf diesem Felde. Es ist eine Zusammenstellung deutscher Drucke von 1526—1540.

Ein besonderes Interesse hat der Blick auf ein Unternehmen, das wirklich Aussicht zu haben schien, Zeisberg eine seine Kräfte und Gaben nicht übersteigende nutzbringende Tätigkeit zu verschaffen. Von dem der Familie Zeisberg befreundeten Regierungsrat Delius ging nämlich der Gedanke aus, J. zum Mitglied für den in Frankfurt gebildeten Verein zur Förderung der deutschen Geschichtsdenkmäler und für deren Herausgabe zu werben und ihn zur Mitarbeit daran aufzufordern. Zeisberg sollte zunächst eine Abschrift des besten zu Berlin befindlichen Coder der Magdeburger Schöppendconk übernehmen.

\*) Bgl. Tagebuch und Gedicht-Druckstück bei C. J's. Briefwechsel Nr. 54 im Zeisberg'schen Nachlaß.

\*) Wendeler Fischstudien S. 66.

\*) In einem unvollendeten Briefentwurf vom 26. Februar 1527 — aus Bernigerode — spricht er von seinem Entschluß, den Panzer zu ergänzen und von 1526 — 1540 fortzuführen. Er habe schon einen ziemlichen Vorrat von gesammelten Titeln. „Dazu kommt noch die reichhaltige Sammlung von Drucksteinen hiesiger Hochgräflichen Bibliothek“. Nun bittet er den Adressaten, wohl Fortmann, ihm mitzuteilen, ob die Korbhauer Schule etwas einschlägiges habe. Auch fragt er nach dem Verbleib der Bücherrei des Klosters Berge.



Am 24. April 1827 schrieb er an ihn: Ich hätte vor der Abreise nach Berlin gern über die Magdeburger Schöppenschronik mit Ihnen gesprochen. Ich habe die Idee der Herausgabe dieses Denkmals gegen Benedek und Grimm ausgesprochen und würde auch mit Grimm dasselbe getan haben, wenn dieser sich nicht in Paris befände und von dort nach London gehen wollte, wo die Verhandlungen über die Chroniken des 14. Jahrh. nicht an der Zeit sind. Es kommt auf Ihre Entscheidung der Sache an,

- 1) ob Sie einer beabsichtigten Herausgabe der Magd. Schöppenschronik für die Berl.-Frankfurter Gesellschaft oder einer eigenen selbständigen beitreten wollen?
- 2) wenn das nicht der Fall ist, ob Sie durch Hilfe bei der Abschriftnahme das Unternehmen unterstützen wollen?

Karl Zeisberg schreibt dem Vater, ihm scheine des Delius Antrag vorteilhaft, denn erstlich gehe aus Delius Briefe ganz klar hervor, daß er (Z.) sich nicht zu befehlen brauche, zweitens mache sie ihm, da er zu dem Zwecke Handschriften lesen und vergleichen müsse, wieder mit der Diplomatie, die schon seit etlicher Zeit geruht habe, bekannt, gebe ihm darin Übung und Fertigkeit. Das sei zu seinem eigenen Nutzen, indem er Übung in der deutschen Diplomatie gewinne, woran es ihm sonst geheißt habe. Und da in Wernigerode außer Delius niemand sich finde, der alte Urkunden und Handschriften lesen könne, so könne ihm die Erwerbung solcher Fertigkeit zu einem Amte verhelfen oder ihm doch bei einem solchen nützlich sein.

Wenn er Mitglied der Gesellschaft werde, komme er mit mehreren Gelehrten in Verbindung, zumal, wenn sie sich an größeren Orten befänden. Das würde ihm ein gewisses Ansehen verschaffen, und es werde ihm mehr Zutrauen und Gelegenheit gegeben, auswärtige Schätze und notwendig zu dem von ihm ins Auge gefaßten Zwecke gehörige Hilfsmittel zu benutzen, um seine Arbeiten vielleicht besser und vollständiger dem Publikum zu übergeben. Ja vielleicht bekomme er, wenn seine Arbeit dem rechten Mann zu Gesicht käme, einigen Wert, man werde auf ihn aufmerksam und es werde vielleicht sein Glück, denn wie wunderbar seien nicht die Mittel und Wege des Höchsten! Daher meine er, daß kein Mittel, das zum Zweck führen könne, unbenutzt zu lassen sei. „Und warum soll ich diese Arbeit nicht übernehmen, da ich Kraft genug dazu in mir fühle und glaube sie vollführen zu können!“

Wir erkennen an diesem glühenden Eifer, mit dem er den ihm vorgetragenen Plan von Delius dem Vater empfiehlt, daß er darin einen Rettungsanker bei dem Schiffbruch, den er bei seinem Studiengange erfahren hat, erkennt. In der klaren Erkenntnis seines lächerhaften Wissens schreibt er dem Vater gelegentlich: „Das ist es, was meine ganze Kraft und Energie anfeuert und mich stark macht, aus dem Schiffbruch zu retten, was zu retten ist.“<sup>1)</sup>

Der Gedanke schien in der Tat so übel nicht. Zwar zu einer selbständigen Bearbeitung und Herausgabe der Magdeburger Schöppenschronik wäre Z. nicht geeignet gewesen, wohl aber zu der von Delius ins Auge gefaßten Hilfsarbeit. Handelte sich doch um die mit ganzer Liebe von ihm erfaßten deutschen Altertümer. Wurde doch auch sein Ehrgeiz angestachelt, war es doch auch sein sehnsüchtiges Verlangen, wenigstens etwas für die Wissenschaft zu leisten. Auch die Aussicht auf eine eventuelle Entschädigung für die Arbeit war ihm willkommen. Sobald Delius ihm den Plan vorgelegt und ihn aufgefordert hatte, Mitglied des

<sup>1)</sup> Berlin, 23. August 1827.

Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Quellengeschichte zu werden, empfiehlt er die Sache dem Vater mit dem Bemerkten: „Die Honorare für geleistete Arbeiten werden, soviel ich weiß, nicht karglich gegeben.“ Eine endgiltige Erklärung werde erst nötig sein, wenn er wieder in Wernigerode sei.<sup>2)</sup>

Aber merkwürdig, der Vater, der in den Wünschen des Sohnes gegenüber sonst nur zu willfährig zeigte, war es in diesem Falle nicht. Zunächst erklärte er sich ganz damit einverstanden, daß er aus Berlin nach Wernigerode zurückkehre; wegen seines Gedankens, dem Frankfurter Verein beizutreten, könne er das Nötige in Wernigerode mit ihm besprechen.<sup>3)</sup> Bald darauf aber riet er dem Sohne wegen der Frankfurter Gesellschaft vorläufig nicht an Delius zu schreiben.<sup>4)</sup> Karl Z. hielt aber an dem Gedanken fest und bat dem Vater, den H. R. Delius zu benachrichtigen, daß er den ihm gemachten Antrag wegen der literarischen Arbeit annehmen und sie leisten wolle nach dem zwischen Delius und ihm vereinbarten Plane. Und wenn Delius es für zweckmäßig hielte, möge er die Handschrift der Magdeburger Schöppenschronik aus der Berliner Bibliothek kommen lassen.<sup>5)</sup> Dem Frankfurter Verein beizutreten riet der Vater später dem Sohne ganz ab, da der Beitritt mit Geldeausgaben verbunden sei und er darin gar keinen Nutzen für ihn finde.<sup>6)</sup>

Die Abschrift der Berliner Handschrift hat Karl Zeisberg aber doch gefertigt und in Ledeburs Archiv hat Delius seiner in Verbindung mit dem Herrn Bibliotheksekretär Zeisberg unternommenen Beschäftigungen für die Herausgabe der Schöppenschronik gedacht.<sup>7)</sup> Auch Janide hat Zeisbergs Abschrift bei der Herausgabe der Chronik vorgelegen.<sup>8)</sup>

#### Karl Zeisberg als Bücherjammler.

Die Bücher sind mein einziges Vergnügen. Karl Zeisberg an seine Eltern 8. und 12. Juli 1821.

Wenn wir versuchten die Richtung, die Weise und das Ergebnis von Zeisbergs Tun und Treiben als Schüler in Wernigerode und Jfisch, zu Göttingen und Berlin zu verfolgen und abzuwägen, so konnte unser Urteil nur dahin lauten, daß er in seiner einzigen Wissenschaft regelmäßig fortschritt und am Ende seiner langen Studienzeit keine einzige beherzichte, überhaupt nie ernst wissenschaftlich zu arbeiten lernte.

Aber eine gewisse Kraft und Energie hat er doch offenbart und entwickelt, einen nie ermüdenden Eifer im Sammeln merkwürdiger Bücher. Daß dieser sich so früh und mächtig in ihm regte, dazu mochten, soweit sich menschliches Streben aus äußeren Anlässen erklären läßt, die Büchervorräte des Vaters und besonders die literarischen Schätze der herrschaftlichen Bibliothek beitragen, die er schon als Kind vor sich sah und als wenigerbisheriger Schüler fleißig benutzte. Daß alt- und mittelhochdeutsche Literatur, Sprache und Altertum es war, auf das sich sein Eifer vorzugsweise warf, das ist aus seinem Vaterlandsgedühl, der Anleitung einzelner Lehrer, besonders aber auch daraus zu erklären, daß seine Schul- und Universitätsjahre in die Zeit fielen, in der durch Männer wie die Grimm, Benedek, Lachmann u. a. die alt- und mittelhochdeutsche Sprach- und Altertumskunde zu ganz ungeahnter Höhe gedieh und sich entfaltete. Nicht das Vaterlandnis und die Beherrschung der deutschen Sprache, des

<sup>1)</sup> Berlin, 3. Mai 1827.

<sup>2)</sup> Werniger. 5. Mai 1827.

<sup>3)</sup> Werniger. 24. Mai 1827.

<sup>4)</sup> Berlin, 23. August 1827.

<sup>5)</sup> Wernigerode, 25. Juni 1828.

<sup>6)</sup> Wernigerode, April 1832. v. Ledeburs Archiv VIII, 80—83.

<sup>7)</sup> In der Vorrede ist allerdings nicht davon die Rede.



deutschen Schrifttums und die Kunde des deutschen Altertums waren es, was Zeisberg sich aneignete, sondern die Kenntnis und den Besitz ihrer gedruckten und handschriftlichen Quellen und Hilfsmittel. Kurz gefaßt waren Ziel und Inhalt seines eigentlichen Strebens von Kindesbeinen an ältere deutsche Bücherkunde und die Bücher, handschriftliche und gedruckte selbst.

Ist also deutsche Bücherkunde von Kindheit an sein innigstes und eigenstes Streben gewesen, dem er bis an sein Ende treu blieb, so kann man in einem gewissen Sinn nicht sagen, daß er seine Kraft verzettelt habe. Und mit Recht konnte er den Eltern von Berlin aus schreiben, daß er sich selbst treu gelieben sei und daß er seinen Plan reiflich verfolgt habe.<sup>1)</sup>

Es wäre nicht ohne Interesse, wenn man genauer nachweisen könnte, zu welcher Zeit und woher Zeisberg die ältesten Wertstücke, die seltensten Drucke und besonders die wichtigsten Handschriften an sich brachte. Vielfachen Anhalt dazu gewähren die zahlreich erhaltenen Bestellungen bei Antiquaren und deren Rechnungen, sowie der Briefwechsel mit Studenten und gelehrten Bücherliebhabern, aber auch Zeisberg's Briefe an die Eltern.

Es entspricht ganz der schon auf der Wernigeröder Oberschule erhaltenen Anregung, wenn er während seiner Schülerzeit besonders auf den Erwerb der ältesten gotischen alt- und mittelhochdeutschen Litteraturdenkmäler sein Augenmerk richtete. Es klingt scherzhaft, wenn er sich schon als Klosterschüler in Jßfeld nach den neuesten Entdeckungen von Bruchstücken der Wlflas-Bibel durch Angelo Mai in der Ambrosiana in Mailand erkundigt und der Vater, der davon nichts wußte, sich nur nach der Person eines Angelus Mairs umhörte. Der gelehrte Sohn belehrt selbstbewußt den Vater, er habe nur nach dem von Angelus Mai in Mailand entdeckten Briefe Pauli an die Römer und den Fragmenten vom Buche Ezra und Nehemia des Wlflas, ob diese schon vollkommen herausgekommen seien, gefragt.<sup>2)</sup> Schon etwas früher hatte der Vater eine Anfrage Karls Difrids Krift betreffend beantworten müssen. Karl hatte wissen wollen, was über den Difríd bei Vogt catalogus librorum rariorum über Difríd stehe. Er gibt dann genau die Stelle an, wo der Vater dieses Buch zu suchen habe.<sup>3)</sup> Denn dergleichen selbst erworbene oder auf der herrschaftlichen Bibliothek zu findende bibliographische Bücher wie Panzers annales typographici und die von Maittaire 1719—1741 waren es, die Karl Zeisberg als Wernigeröder Schüler studierte und neben denen der ganze übrige Unterricht verkümmerte.

Zu den ältesten Erwerbungen scheint auch die Abschrift gehört zu haben, die der bekannte schwedische Forscher Joh. Ihre von der silbernen Wlflas-Handschrift in Upsala genommen hatte. Prof. Dr. H. F. Maßmann, der später dieser Abschrift wegen an Zeisberg schrieb, bemerkt, daß im Ganzen diese Abschrift zwar seit der Reise des Dr. Löwe von Allenburg nach Upsala ihren Wert verloren zu haben scheine, für die seit Ihre's Lesung verloren gegangenen Blätter aus dem Marcusevangelium aber erhöht gewonnen habe. Maßmann wünschte diese Abschrift entweder durch v. d. Gabelenz und Löwe oder am liebsten durch sich selbst für die Wlflas-Ausgabe verwertet zu sehen.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Berlin, 21. Mai 1827.

<sup>2)</sup> Jßfeld eing. 5. Februar 1822.

<sup>3)</sup> Jßfeld 27. Januar 1822 Am 20. d. J. schrieb er den Eltern: Noch muß ich Ihnen mit großer Freude sagen, daß mein so sehr zu wünschen Wunsch, die erste Ausgabe von Difríd zu besitzen, endlich erfüllt ist. Die erste Ausgabe ist von einem gewissen Nachus zu Basel 1671 herausgegeben. Dieses ist eines der seltensten Bücher. Schon folgt in seinem catalogus librorum rariorum führt es an.

<sup>4)</sup> München, 27. Juni 1836.

Durch keine Erweckung hat aber Zeisberg so sehr die Aufmerksamkeit unserer Germanisten auf sich gezogen, als durch die der schönen und besten Handschrift der Reimbibel des Rudolf von Ems. Ihrer gedachte Jac. Grimm gegenüber Maßmann und v. Meusebach, als er den für das alte deutsche Schrifttum begeisterten Studenten ihnen empfahl. Grimm, dem Zeisberg davon gesagt hatte, machte seinen Freund Benede darauf aufmerksam, und da Zeisberg sie dem letzteren zugestellt hatte, so sah sie Maßmann schon im Jahre 1824 bei diesem.<sup>1)</sup>

Mit gehobenem Gefühl schreibt ein par Jahre später Zeisberg an seinen Vater: „Nun wünschte gar zu sehr der Professor Maßmann mein Manuscript der Weltchronik des Rudolph von Ems, Dienstmann zu Montfort, zu sehen. Er kannte es schon durch den Hofrat Benede. Er wünschte es aus dem Grunde sehr gern, weil es unter den vielen Handschriften dieses Gedächts die beste ist, die es gibt und nur noch eins ist, das ihm an Güte ähnlich kommt.“<sup>2)</sup>

Wie wir sahen erwarb Zeisberg dieses Kleinod schon während seiner früheren Studentenzeit in Göttingen. Er stand damals als Käufer in lebhafter Beziehung zu der Buchhandlung von Vandenhöf und Ruprecht, die wieder mit der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Main in Geschäftsverbindung stand. Dort in Frankfurt war es der Antiquar Bär, der lange Zeit hindurch und bereits 1823 die Kommissionen für ihn besorgte. Es läßt den echten Sammler erkennen, wenn er seine Kommissionäre bittet, sich zu versichern, daß die von ihm erstrebten Werke aufbewahrt würden, bis er das Geld bekomme, sie zu bezahlen, und daß sie an niemand anders veräußert werden sollten.<sup>3)</sup> Denn darin zeigte sich Zeisberg's Natur als die eines echten Sammlers, daß er sich nicht gern etwas entgehen und in die Hände eines andern kommen sah. Zwar im Verkehr war er äußerst dienfertig und entgegenkommend, nicht nur gegen Männer wie Benede, Maßmann, v. Meusebach und seinen verehrten Landsmann Delius, auch gegen sonstige Freunde. Er mußte auch das Schicksal anderer Bücherfreunde erleben, daß ihm Bücher auf lange Zeit entführt und mit in die Weite genommen wurden, so daß er seine Mühe hatte, sie wieder beizubringen.<sup>4)</sup> Aber seine Lieblinge weggeben oder sie von sich lassen, außer wenn es ein Doppeltück, und dann das minder gute war,<sup>5)</sup> mochte er nicht. Auch ein Meusebach mußte klagen, daß er Zeisberg gegenüber nicht einmal den Nutzen des Regtainschens habe, den Grimm ihm wünschte, „denn er hält verteuert fest.“<sup>6)</sup>

Einmal schreibt er einem seiner Kommissionäre: Ich bitte Sie, das Wort, (wir verstehen nicht, welches gemeint ist) in keines andern Besitz kommen zu lassen, und gesetzt, der Besitzer würde nicht den Preis vermindern, nun, auch gut, er ist freilich sehr hoch, allein so soll es diesmal

<sup>1)</sup> Maßmann a. d. D.

<sup>2)</sup> Berlin, 25. Januar 1826. Am 1. Mai d. J. erinnert Karl Zeisberg den Vater daran, ihm des Rud. von Ems Weltchronik für den Prof. Maßmann zu senden.

<sup>3)</sup> Göttingen, 17. Debr. 1823 Karl Zeisberg an die Hermannsche Buchhandlung.

<sup>4)</sup> So schreibt er aus Wernigerode den 26. Mai 1829, einen freigemachten Brief an einen H. A. Peters in Burgstube, damals Student in Göttingen, wegen Büchlings Uebersetzung des Nibelungenliedes, Heinicus, Gesch. d. Sprach. Dicht. und Kdekunst der Deutschen und Bodmers Proben der alten schwäbischen Poësie. Zürich 1748. Der in Wernigerode am 28. 5 abgestempelte Brief kam, da H. Peters in Burgstube unbekannt war, am 11. Juni 1826 über Goslar zurück. Bgl. Zeisberg's litter. Nachlaß 54, Briefwechsel.

<sup>5)</sup> Berlin, 21. Mai 1829 schreibt er dem Vater: Habe ich aus Hannover das Sassenchronikon (von Korb Bötze) erhalten, so soll es mir angenehm sein; rüchleicht läßt sich das wieder gut der herrschaftlichen Bibliothek einverleiben.

<sup>6)</sup> Berlin, 4. März 1826 v. Meus. an G. Grimm. Wendeler, Briefwechsel d. Zeis. v. W. S. 56.



nicht darauf ankommen, wenn es schön ist. <sup>1)</sup> Auch sonst kommt es ihm nicht darauf an, hohe Preise zu zahlen, wenn die Bücher nur schön und selten sind. So wünscht er im Januar 1825 von Göttingen aus einen Druck der libri sententiarum zu beziehen, weil das Werk auf Pergament gedruckt ist und wahrscheinlich sehr schön sein wird. Gleich darauf schreibt er demselben Gehilfen bei seinen Erwerbungen aus Berlin: Sollte Pag. 138 n. 460 <sup>2)</sup> Agricola Eybenhundert und Fünfzig Teutscher Sprüchwörter Hagenow 1537 meine Kommission überboten werden, so bitte ich noch um einiges höher zu gehen, da das Werk sehr selten und sehr brauchbar für mich in Rücksicht auf die deutsche Sprache ist. <sup>3)</sup> Seine Liebhaberei für diese Sammlung war so groß, daß sich in Vermirgerode eine so stattliche Zahl davon ansammelte, wie sie nicht leicht anderswo gefunden werden mag.

Es waren Freudentage für Zeisberg, wenn die aus Versteigerungen in Auftrag gegebenen Bücher in möglichster Reichhaltigkeit und Vollständigkeit bei ihm ankamen, und die beauftragten Vermittler bekamen dann freundliche Worte zu hören. Das Erfuhr der Studiosus, spätere Kandidat Rummel in Berlin, der für Zeisberg während seiner Göttinger und Berliner Zeit eine Menge seltener Sachen erwarb. Am 30. März 1824, dann auch im April d. J., sagt er dem Rummel in Berlin seinen herzlichsten Dank für die ihm überschiedenen Sachen: „Sie haben mir viel Vergnügen gemacht. Nicht genug kann ich Ihnen danken für den mir mitgetheilten Hohenhausischen Katalog: Ich möchte so gern alles besitzen, und ich bitte Sie, doch wenigstens einen Teil der kostbaren Sammlung für mich anzukaufen!“ Waren doch, wie er selbst schreibt, seine Bücher sein „ein und alles“, wocan seine Heiterkeit geknüpft war, wie er im Januar 1825 den Vater schrieb. <sup>4)</sup>

Berlin war damals ein Hauptstapelplatz für Bücherstücke, wo man auch auswärtige Sammlungen zum Verkauf brachte. Aus dem Katalog einer Venditio bibliothecae selectissimae bibliophilii Hamburgensis Berolini, die im Spätherbst d. J. 1824 stattfand, bestellte Zeisberg auf einmal 131 Nummern. Es waren meist altnordische Sachen, aber auch die Schrift Schimpf und Ernst, alte Englische Weisen, Rabalais u. a. <sup>5)</sup> Zu den Berliner Erwerbungen gehört auch die berühmte Voßheimer Lieberhandtschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Nicht lange vorher war sie zu Berlin am 14. Dezember 1815 in der Versteigerung von Panwitz und Schulze erstanden, als sie im Herbst d. J. 1826 von einem gewissen Helms gestohlen wurde, um erst im Jahre darauf wieder an Zeisberg zurückzukehren. Das gleiche Schicksal hatten eine niederdeutsche Beschreibung von Ludolf v. Sighems Reise nach Palästina und von Philibertus (dit buch seit von dem entpriddn man, das Buch der selen spiegel. <sup>6)</sup>

Wir dürfen nicht zu sehr ins Einzelne gehen, möchten aber doch erwähnen, daß nicht nur die Erwerbung mittelalterlicher, besonders deutscher Handschriften, sondern auch von seltenen Wiegendruckern schon bis in die frühere Studentenzeit zurückreicht. Aus dem von 1823—25 gepflogenen Briefwechsel mit Hermann in Frankfurt a. M. und Wandenhörd und Ruyrecht in Göttingen, auf den wir noch zurückkommen werden, ersehen wir, daß der älteste Parzivaldruck von 1477 kl. Folio, der jetzt eine Zierde der Fürstl. Bibliothek ist, ein Catholicon von

1460 neben ein par wertvollen Handschriften von ihnen erworben waren. <sup>1)</sup> Unter den im Herbst 1826 gestohlenen Sachen befand sich Brants Narrenschiff. Basel 1495, Babeli opusculum 1509. Ein Mengband mit deutschen Schriften, Strasburg u. Cöfentz 1515, 1516, 4<sup>e</sup>.

Auch alte Bibelbrücke werden unter den Erwerbungen schon ums Jahr 1825 erwähnt.

Es kam nur ganz ausnahmsweise vor, daß er ein Buch sich entgehen ließ, weil es ihm zu teuer war. Dann darf aber wohl angenommen werden, daß es nicht zu den Süßigkeiten gehörte, „deren er zu seinem Studium dringend bedurfte“, will sagen, deren Besitz er leidenschaftlich erstrebte. Im Jahre 1824 schrieb ihm einmal sein Rummel, wahrscheinlich in Zeisberg's Sinne: Nur den Freidank habe ich für 36 Thaler, welcher Preis mir zu hoch schien, fahren lassen. Er gehe wahrscheinlich nach Schottland. <sup>2)</sup>

Da nun R. Zeisberg's leidenschaftliche Buchliebhaberei bald unter den Antiquaren bekannt wurde, so gingen ihm eine Menge Kataloge zu, und da man auch merkte, wie schwere Opfer er für gewisse Sachen zu bringen bereit war, so hatte das einen Einfluß auf die geforderten Preise.

Das bekam keiner mehr zu fühlen, als Herr v. Meusebach, nicht nur weil er ein ebenso eifriger Bücherfreund wie Zeisberg war, sondern weil er auch auf dieselbe Art von Büchern ausging. So vermüthete er denn halb im Humor, halb im Ernst diesen Wettbewerber, ob er gleich sonst gegen ihn nachsichtig war und ihn wohl leiden mochte. Er schreibt darüber an Jacob Grimm: „Daß Sie mir den Zeisberg einst zugesichert haben, was mich nun jährlich ein paar hundert Gulden kostet! Es ist wohl kein Zweifel, daß seit einigen Jahren Dr. Kloss in die Frankfurter Auktionskataloge immer ein- oder 200 seiner Dubletten steckt, oder auch, daß er überhaupt so nach und nach (weil in Einer Auction mirs nicht ausstiehlen), seine Bücher zur Versteigerung bringt. Und da hat der Teufel immer den Zeisberg bey der Hand, der — wenn Sie ihn nicht in mein Haus eingeführt, in dem Sie selbst noch gar nicht gewesen — doch wenigstens nicht den Fischartschen Staufenberg auf 47 fl. getrieben hätte. Da liegt der Has im Pfeffer.“ <sup>3)</sup> Ein andermal meint er in einem Briefe an eben denselben, als er eine Nieder Sammlung für 10 Louisdor gekauft hat: „Außer mir und Zeisberg giebt für die vorliegende, glaube ich, kein Mensch über 8—10 Thaler.“ <sup>4)</sup>

Den Bücher sammelnden Oberrevisionsrat mußte der Zeisberg'sche Wettbewerb um so mehr verdrücken, als gerade er es gewesen war, der die Kaufsust des Wernigeröders geregelt und in die engere Bahn seiner eigenen, zumeist auf die deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrh. bezüglichen Bestrebungen gerichtet und beschränkt hatte. Darüber spricht letzterer sich in seiner letzten Berliner Zeit gegen den Vater bestimmt aus. Als dieser einmal wieder über die unaufhörlichen Bücherkäufe geklagt hatte, suchte der Sohn ihm verständlich zu machen, daß er sich bescheidene Schranken gesetzt habe. „Hören Sie und zürnen Sie mir nicht: Ich habe ja mein literarisches Sammeln beschränkt; mein Ziel nur bis auf Dptz beschränkt, das heißt bis etwa 1640, und bis dahin ist ja unsere Litteratur nicht sehr ergiebig und gibt nur kärglich Ausbeute, und selbst dies habe ich noch beschränkt, denn nur das gute und was allgemein Epoche machte, wählte ich ja nur; und dann sind ja nur sehr wenige und immer weniger je näher obgenanntem Jahre 1640. Von 1530 bis 1640 weis ich fast gar nichts, nur um das Jahr 1640 einen Dptz, einen Simon Dach, einen Gryphius und Tscherning.

<sup>1)</sup> Vgl. ein Schreiben Zeisberg's vom Januar 1825.

<sup>2)</sup> Berlin, 22. Nov. 1824.

<sup>3)</sup> Berlin, 20. Sept. 1832. Wendeler Briefwechsel des Frhr. v. Meusebach mit Jac. u. Wilh. Grimm S. 168.

<sup>4)</sup> Berlin, 8. Septbr. 1827 a. a. D. D. 76.

<sup>1)</sup> Berlin, 4. Febr. 1825. Briefwechsel an Rummel in Berlin der einen großen Transport aus den Auktionen senden w'll.

<sup>2)</sup> Der Bücherkauf von Volmer in Berlin.

<sup>3)</sup> Göttingen, 31. Januar 1825.

<sup>4)</sup> Berlin, 16. Januar 1826.

<sup>5)</sup> Göttingen, 22. Nov. 1824. Zeisberg an Rummel in Berlin.

<sup>6)</sup> Die Gerichtsakt n geben zur Kennzeichnung hinreichende Beschreibungen dieser Hdschr., die sich jetzt auf Fürstl. Bibl als die Bände Zb, 14, 4<sup>o</sup>, Zl. 22 4<sup>o</sup> und Zl. 28, 8<sup>o</sup> und Zl. 41, 4<sup>o</sup> befinden.



Das sind sie, nur vier, um Luthers Zeit nicht viel mehr, wohl kaum zwölf, die kleinen Gedichte, ich meine die einen Bogen starken Gedichte, die alle unter die größten Seltenheiten gehören. Er hält dann dem Vater vor, wie billig er in Halberstadt Thomas Wurners Schelmenkunst, jenes berühmte Gedicht aus Luthers Zeit, in einem Exemplar, dem noch ein unbekanntes Gedicht beigegeben, gekauft habe. Und jenes beigegebene Gedicht sei bis dahin ein unicum. „Was soll ich machen, wenn ich keine Quellen und Hilfsmittel habe, da ich doch literarische Zwecke habe. Einen ähnlichen billigen Kauf habe ich von Simon Dach gemacht. Sie sehen, daß ich wohl Rücksicht nehme.“<sup>1)</sup>

Nebrigens ist diese Beschränkung von Luther bis ins 17. Jahrh. nicht so zu verstehen, daß er nicht vor wie nach auch andere Sachen angeschafft hätte. Schon als Wernigeröder Schüler hat er Bücher wie des Hans Sachs Wittenbergische Nachtigal, und aus den Erwerbungen aus der Göttinger Zeit erwähnt der Vater gelegentlich unter Ankäufen aus Braunschweig einen Faust, Froschmeuseler und Theuerbark.<sup>2)</sup> Infolge der lebhaften Interessen an der älteren deutschen Geschichte, worauf er durch Velins hingeführt wurde, scheinen dann später besonders geschichtliche Quellenwerke zahlreicher erworben zu sein.

Wir müssen es an diesen Andeutungen über Art und Richtung von Zeisbergs Büchererwerb bewenden lassen. Wohl der wertvollste Teil seines Bücherschatzes wurde von ihm während seiner Schul- und Universitätszeit zusammengebracht. Schon im Neujahr 1825 bezeichnet er diesen Vorrat als eine Bibliothek, eine zwar kleine, aber ihm sehr wert. <sup>3)</sup> Erwägen wir nun, daß von da ab und während der Berliner Zeit die Gelegenheit zum Bücherkauf für ihn die denkbar günstigste war, so werden wir annehmen dürfen, daß Zeisberg bei seiner Rückkehr ins Vaterhaus oder bis zu des Vaters im Jahre 1830 erfolgtem Absterben den wenn auch vielleicht nicht größten, so doch wertvollsten Teil seines literarischen Schatzes beisammen hatte.

Zwei Fragen drängen sich uns aber noch bei dieser Zeisberg'schen Bibliotheksgründung auf, deren Beantwortung wir nach Kräften versuchen wollen. Wie war es möglich, daß ein Jüngling und unselbständiger, erst beim Ende der Universitätszeit zum Alter der Mündigkeit herangereifter Mann so kostspielige Büchersätze zusammen bringen konnte, und wie hoch belief sich der Gesamtaufwand, der bis zu Zeisbergs Tode für die Bibliothek gemacht wurde?

Eine bestimmte Antwort auf die letzte Frage zu geben, ist durchaus unzulässig. Das Warum? wird sich bei der Beantwortung der ersteren ergeben. Im Voraus mag nur bemerkt werden, daß dies an der Art und Weise lag, wie der Sohn die Ausgaben für die Bücher zu bestreiten und wie er die Höhe der Kosten zu verdecken suchte. Schon der Vater, ein im Rechnungswesen gewiegter Beamter, hat im Jahre 1829 nur teilweise die Bücherkosten, oder vielmehr die Ausgaben für seinen studierenden Sohn zusammenzustellen vermocht.

So lange Karl Zeisberg als Kind im Hause und Jüngling der wernigerödischen Lateinschule war, bekam er vom Vater ein Taschengeld, das er auf seine lieben seltenen Bücher wandte; und da die Eltern ihr Kind zärtlich liebten und dieses gut zu bitten verstand, so wurde in außerordentlichen Fällen auch wohl ein übriges auf diese Liebhabereien gewandt, die sich ohnehin leicht, zumal unter Begünstigung der Lehrer, als etwas nützlich, der Aus-

bildung dienliches bezeichnen ließen. In Jßfeld war das anders, und es wurden die meist antiquarischen Anschaffungen mit auf die Rechnung gesetzt. Der Vater mochte um so weniger etwas dagegen tun, als die Lehrer, namentlich der Direktor Brohm und der Rektor Sonne, diese Bücherliebhaberei unterstützten, ersterer sogar gelegentlich meinte, die darauf gewandten Kosten schienen den wirtschaftlichen Verhältnissen des Zeisberg'schen Hauses zu entsprechen. Karls literarische Bedürfnisse gingen aber ziemlich weit, und schon in seinem ersten Jßfelder Jahre hat er den Vater, ihm auch noch ein kleines Taschengeld auszugeben, wie ers in Wernigerode gehabt.<sup>1)</sup>

Schon zu Jßfeld steht er mit dem Berliner Studenten Rummel als seinem Beauftragten beim besorgen von Büchern aus Versteigerungen in Verbindung. Auch besucht der Pädag. schon Bücherauktionen, wozu der Direktor ihn gehen läßt. Im Sommer 1821 begibt er sich zu der Versteigerung des Superintendenten Roitsch, wo er Jhre's scripta versionem Ulphilanum et linguam Moesogothorum illustrantia, ferner die Geschichte des Religionskriegs und des Pomarius Halberstädter Chronik ersteht, während ihm zwei weitere Schriften über die Wartung der Küchengewächse und die Fügung der Obstbäume entgehen.<sup>2)</sup>

Da er das Studium der bibliographischen Werke von Panzer und andern ebenso wie das der Auktionskataloge von Wernigerode mit nach Jßfeld gebracht hatte, so konnte es nicht ausbleiben, daß sein Verlangen nach seltenen Büchern in ihm geweckt wurde und zunahm und daß er Aufträge zum Ankauf von Büchern gab. Dabei fragt er den Vater nicht um Erlaubnis; höchstens schreibt er ihm nachträglich: „Sie müssen nicht böse auf mich werden, wenn ich einige Kommissionen gegeben habe, denn es ist das einzige, woran ich Gefallen finde, daher müssen Sie nun schon diese Schwachheit an mir übersehen und Geduld mit mir haben. Werden Sie daher ja nicht über mich unwillig, wenn ich dem Quintus Reßlin gesagt habe, daß er die Erstausgabetitel „an ihnen“ schicken möchte. „Wenn er dann hinzusetzte: „ich schränke mich auch so viel als möglich ein.“<sup>3)</sup> so konnte er das ganz unbedenklich, denn er wußte wohl, daß Vater und Mutter ihm an seiner Verpflegung und an allem äußerlichen nichts abgehen ließen, das erlaubte ihre Zärtlichkeit und ihre Familienehre nicht.

Seit der Väterfreund zu Ostern 1823 als Student nach Göttingen übergesiedelt war, trat hinsichtlich der Anschaffung von Büchern eine Veränderung ein. Nach der Natur einer entschiedenen Liebhaberei wuchs diese auch bei Karl Zeisberg Bibliophilie zur Leidenschaft an und wandte sich auf größere Ziele. Hörten wir bisher nur von gedruckten und gelehten Sachen, wie solche von Büchling, Opitz, Schillers Thesaurus u. a., so waren es in Göttingen alsbald kostbare Handschriften und seltene Incunabeln, die er sich zu eigen zu machen strebte. Von einem Taschengelde war nun nicht mehr die Rede, auch scheute der Sohn sich anfangs, die Rechnungen einfach den Eltern zustellen zu lassen. Vielmehr dachte er eine Zeit lang daran, seine Bücherkäufe von dem reich bemessenen Wechsel zu bestreiten, den der Vater ihm gewährte.

Im Jahre 1823 kauft er bei der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main einen Folianten, den Titirel, für 220 Gulden. Da er dergleichen von seinem Wechsel bestreite, so sei er nicht im Stande, da er außerordentlich viel Ausgaben für Bücher gehabt habe, alles gleich zu bezahlen und bittet, ihm längere Zahlungsfrist zu gewähren. Er wolle im Herbst 1824 hundert und März 1825 120 Thlr. zahlen. Am 23. Oktober 1824 ersucht ihn die Buchhandlung, ihr 220 Gulden für den Titirel zu zahlen. Da er das Geld nicht gleich beschaffen

<sup>1)</sup> Berlin im Juli 1823.

<sup>2)</sup> 27. Febr. 1825 der Vater an Karl. Die angeführten Bücher hatte ein Antiquar Feuerhade aus Braunschweig geliefert. Wenn der Vater daran erinnert hatte, es seien das wohl Doppelstücke, so erklärte Karl Zeisberg am 5. März 1825, es handele sich um bessere ältere Ausgaben.

<sup>3)</sup> Göttingen, 6. Januar 1825 an den Vater.

<sup>1)</sup> Jßfeld, 8. September 1821, Karl Zeisberg an den Vater.

<sup>2)</sup> Jßfeld, 24. Juni 1821, Karl Zeisberg an die Eltern.

<sup>3)</sup> Jßfeld, 20. Juni 1821.



konnte, so stellte er der Buchhandlung das Ansuchen, daß sie das Buch zurücknehme. Das lehnte diese ab, da das Werk schon dem früheren Besitzer vergütet sei.<sup>1)</sup>

Als er von derselben Hermannschen Buchhandlung Ende 1823 einen Theuerbark erstieht, erklärt er am 17. Dezember d. J., er würde gern jetzt mehr als dieses Werk anschaffen, wenn die Preise für jetzt nicht für ihn zu hoch wären.

Besonders merkwürdig ist nun aber ein Schreiben Zeisbergs an dieselbe Firma, das aber an eine persönliche Adresse gerichtet ist,<sup>2)</sup> von Anfang d. J. 1825, weil wir daraus nicht nur die Art seines damaligen Bücherkaufs, sondern auch einige der wichtigsten Erwerbungen mit ihren Titeln kennen lernen. „Ihr letztes Schreiben“ sagt er darin, „worin dieselben nur das Manuscript, enthaltend die sogenannte Weltchronik von Rudolf von Montfort für 10 Louisd'or veräußerten, war mir sehr angenehm. Allein ich muß schon um Nachsicht bitten, bis jetzt noch nicht den Betrag denselben entrichtet zu haben. Denn während der Zeit, daß ich mit Ew. W. über das Manuscript unterhandelte, hatte ich Gelegenheit, mehrere höchst seltene Sachen, die für mich von hohem Interesse waren, (darunter zwei Manuscripte, davon das eine das Gedicht Salomon und Morolf, das andere die sieben Meister enthält. Erstes Gedicht erscheint einzig und allein nur noch in dieser Zeit in meinem Besitz stehenden Handschrift, das andere außerdem nur noch in einem Manuscript der Universitätsbibliothek in Erlangen, ist also von der größten Seltenheit, und mehrere höchst seltene Drucke, darunter)<sup>3)</sup> das höchst seltene Catholicon von der Janua von 1460 und zwei deutsche Manuscripte von der größten Seltenheit. Jedoch würde ich dieselben nicht angekauft haben, wenn ich schon damals bestimmt gewußt hätte, daß ich dasselbe erhalten würde. Jedoch habe ich diese Sachen schon zum Theil bezahlt, als daß ich sie auf einmal hätte entrichten können. Es blieb also noch ein großer Rest übrig, welchen ich denn doch nun erst entrichten muß. Ich sehe mich daher genöthigt, Ew. Wohlgeboren ganz gehorsamt zu bitten, mir den Kaufpreis noch zu kreditieren, zumal da ich dasselbe von Ew. Wohlgeb. zu einem sehr ansehnlichen Preise acquiriert habe, denn in Rücksicht auf den poetischen Wert würde es wohl nicht leicht ein anderer dafür gegeben haben, und Ew. Wohlgeb. werden selbst wohl wissen,<sup>4)</sup> daß man eine Summe wie diese oft nicht fogleich von seinem Wechsel entbehren kann; jedoch werde ich mir angelegen sein lassen, den Kaufpreis baldmöglichst zu entrichten, indem ich selbst nicht wünsche, daß jemand Forderungen an mich hat. Ich bin daher so frei, Ew. W. die Hälfte der Summe folgende Ostern, das übrige, wo nicht früher, wie ich hoffe, doch kommende Michaelis zu offerieren.“

Weiter heißt es dann noch im Entwurf: „Ew. W. hatten die Güte, um mir die Bezahlung des Titurels zu erleichtern, 2 Termine offeriert.“<sup>5)</sup> Mit Vergnügen nehme ich solches Erbieten an und versprach auch noch der Vandenhöfischen Buchhandlung, wenn es irgend sein Wechsel verkatte, so wollte er nach Weihnachten 60 Thlr., nach Ostern wieder 60 Thlr. entrichten, allein bestimmt keine Summe bestimmen, indem sein Vater keinen feststehenden Wechsel gebe, sondern bald mehr, bald minder. „Allein ich glaube doch mit Bestimmtheit, daß ich 60 Thlr. mindestens

<sup>1)</sup> Frankfurt am Main 15. Oktober 1824 Bgl. Zeiss. Nachl. Nr. 48 und 109.

<sup>2)</sup> Adresse: Wohlgeb. Herr, Hochverehrter Herr. Göttingen im Januar 1825.

<sup>3)</sup> Das ( ) eingeklammerte ist im Entwurf gestrichen.

<sup>4)</sup> Hinter gegeben haben „Rest noch im Entwurf“ und Cure W. können vollkommen versichert sein.

<sup>5)</sup> So ist „zu offerieren.“ Es ist nur vom Titurel die Rede, doch ist von dem ersten Drucke das Parzival und Titurel gemeint.

würde entrichten können und hatte, weil ich meine Rechnung schon mit 70 oder 80 Thlr. gemacht, indem ich hoffte, einen Wechsel von 200 Thlr. zu erhalten. Allein wie sah ich mich getäuscht, da mein Vater für mich nur 90 Thlr. bestimmt hatte, von welchen ich noch die Zehrungskosten bestreiten mußte. Sie werden selbst einsehen, daß man mit 90 Thlr., und zumal in Göttingen, nichts übrig behält. Allein um Ihnen zu zeigen, daß ich gern bereit bin und es sehr wünsche, meine Schuld bei Ihnen abzutragen, so bin ich so frei, Ihnen den Mietbetrag meiner Wohnung und meines Abendtisches mit 6 Louisd'or zuzuschicken. Zugleich erlaube ich mir, Ew. W. zu offerieren das Buch bis dahin, daß ich es ganz entrichtet habe, wieder zurückzunehmen, welches ich alsdann, wie sich von selbst versteht, frei nach Frankfurt sende. Ferner bin ich gern bereit und erbiete mich Ew. W. bis dahin, daß ich die ganze Summe entrichtet habe, mit 5 Proz. zu verzinsen. Daß ich es selbst sehr wünsche, die Summe baldmöglichst zu bezahlen, werden Ew. W. selbst annehmen können; auch werde alles anwenden, baldmöglichst den letzten Punkt der völligen Lösung zu beschleunigen. Darf ich Ihnen auch noch zur Sicherheit die von Ihnen mir gütigst überlassenen Gebichte von Hans Sachs antragen, so stehe ich gern bereit, solche Ihnen entweder selbst zu übersenden oder solche bei jemanden hier in Göttingen so lange zu deponieren. Ew. W. haben dieshalb selbst zu bestimmen.“

An keiner Stelle können wir den wahrhaft leidenschaftlichen Eifer, mit dem Zeisberg sich in den Besitz seiner literarischen Schätze zu setzen suchte, in so merkwürdiger klarer Weise aufzeigen als hier, wo es sich allerdings für ihn um einen Schatz ersten Ranges handelte. Der sonst mit seinen Briefen so farge und ungeschickte junge Mann bietet in seinem langen Schreiben alles auf, um sich den ihm so theuren Erwerb zu sichern. Auf Miete und Abendtisch sollen die Wirte lauern, Bücher und die gekaufte Handschrift selbst sollen als Unterpand gewährt, Zinsen gezahlt werden, damit ihm das theure Werkstück nur nicht entgehe.

Schließlich war es doch der Vater, der für alles aufkommen mußte. Gegen dessen Grundzüge verstieß es durchaus, daß der Sohn sich längere Fristen zur Bezahlung der durch den Bücherkauf gemachten Schulden ausbedang. Da natürlich für so außerordentliche Ankäufe der vom Vater gewährte Wechsel nicht ausreichte, so wandte der Sohn hier wie bei anderen Gelegenheiten ein Kraftmittel an, indem er über die Unzulänglichkeit seines Mittagstisches klagte und bemerkte, sein Wechsel reiche nicht, um einen besseren, höheren Mittagstisch zu nehmen.<sup>1)</sup> Und da trotzdem der Sohn versprochen hatte, den Ankauf merkwürdiger Stücke auf Druckwerke zu beschränken, der Vater durch Bücherrechnungen, die er zu berücksichtigen hatte, von des Sohnes ungedämpfter oder vielmehr gewachsener Bücherleidenschaft überzeugt wurde und ernst zur Mäßigung riet, so antwortete er ihm wohl einmal: „In der nächsten Bücherauktion kaufe ich nichts, seien Sie unbesorgt“,<sup>2)</sup> aber eine solche Zusage hatte kaum einen vorübergehenden, geschweige einen dauernden Erfolg.

Dagegen war er bemüht, den Vater über die Herrlichkeit der erworbenen Schätze zu belehren oder ihm vorzuplätzen wie des Sohnes Heiterkeit und Lebensglück an den Besitz dieser schönen Sachen geknüpft, wie günstig die Gelegenheit zum Kauf gewesen sei und einen wie wadern Sohn er habe, der sein Geld nicht auf eitle Genüsse wende: „Werden Sie nicht höflich auf mich und zürnen Sie nicht meiner, wenn ich da mein Geld anwende, und zumal jetzt — schreibt er am 8. Januar 1825 — da ich so

<sup>1)</sup> Göttingen, 7. Januar 1824.

<sup>2)</sup> Göttingen, den 20. November 1824.



ermüßigte Gelegenheit hatte, sie mit den herrlichsten und mir sehr wertigen Büchern zu vermehren, da uns selten sich dergleichen Gelegenheiten darbieten. Es wird Ihnen viel scheinen, allein, allein ich habe viel schönes und wichtiges erhalten. Und dann ist es ja immer einerlei, ich gebe dieselbe Summe im Kleinen weg oder auf einmal. Und dann wende ich an nichts weiter etwas an, so oft und so stark ich auch zuweilen gereizt werde — allein dies hält mich zurück. Sie werden mir nicht den leichesten Vorwurf machen können, daß ich sonst für irgend etwas anders mein Geld hingegeben hätte. Wenn ich hier so manche meines gleichen ansehe: er hat einen weit größeren Wechsel als ich, und doch reicht er nicht aus, macht Schulden über Schulden und verschleudert noch dazu sein Geld und bringt dem Creditor hin. Und wenn er sich an die Stelle seiner Eltern stellt, wie peinlich müßte es für ihn sein, wenn er nachdächte. Allein diesen Vorwurf brauche ich mir nicht zu machen, und brauche es in der Folge gewiß auch nicht. Und meine Wünsche sind ja nicht so groß und ihr Ziel ist ja nicht so weit gestellt, nur deutsche, poetische Literatur und deutsche Altertümer, dieses mein Zweck, mein Trachten.“

Nachdem er diese Vorlesung bekommen hatte, bezahlte der Vater die ansehnliche Summe, die der Kandidat Rummel in Berlin für erlaubene Bücher zu fordern hatte. Er wagte aber doch, den Sohn daran zu erinnern, daß er wegen wirtschaftlicher Mißstände — unverpachteter Acker u. dergl. — die strengste Sparsamkeit in allem entbehrlichen, möge es auch nützlich sein — sich aufzulegen genötigt sei. Er ermahnt ihn, hinfort nicht weiter so teure Bücher zu kaufen. Bilde Dich zum brauchbaren Mann; die Kenntnisse, die Du Dir erwirbst, sind Dein uneingeschränktes Eigentum. Aber eben als der Vater dieses schrieb, waren schon wieder bestellte Bücher von Lippert aus Halle angekommen, samt einem neuen Bücherversteigerungskatalog. <sup>1)</sup>

Des Vaters verständiges Wort, woraus auch zwischen den Zeilen die Einsicht zu lesen war, daß des Sohnes Bücherleidenschaft ein wesentliches Hindernis für seine Heranbildung zu einem brauchbaren Manne sei, blieb ohne Wirkung: Er habe nur solche Bücher gekauft, die das Studium betrafen, das er sich vorgenommen, auch nur das allerbesten. Er wolle aber auch hier eine Beschränkung eintreten lassen und nur das kaufen, was ihm vielleicht nie wieder vorkomme, wie sein wichtiges deutsches Manuskript. — Rudolfs v. Ems Weltchronik ist gemeint. — So etwas könne man nicht übergehen. <sup>2)</sup> Eine solche Erklärung war ja ganz dehnbar.

Wir haben bereits oben gesehen, wie er gerade zu der Zeit, als er zu verzweifeln droht, weil der klägliche Ausgang der Prüfung des gelehrten Ausschusses in Berlin es ihm sonnenklar dargetan hat, daß seine Bücherleidenschaft, die all sein Denken und Sinnen in Anspruch nahm, die Ursache seines kläglichen Wissensstandes war, heftiger und stärker denn je nach seiner einzigen Herzenslust und Vergnügen, den Büchern verlangte. Trotzdem nun der Vater durch das klägliche Examen bekümmert sein mußte, schreibt er am 1. Dezbr. 1825 an den Sohn, er habe gestern Abend zur größten Freude Nachricht von ihm erhalten, auf die er lange schmerzlich hatte warten müssen. Dabei schickt er ihm 100 Thlr. an Gold. Er hat aber auch einen Wechsel an die Buchhandlung von Lehner in Nürnberg für Bücher im Betrage von 511 Thlr., 20 S. Preuß. Courant bezahlt <sup>3)</sup> und dazu ein Kapital aufnehmen müssen. Denn Schulden durch ein Anleihen zu bedecken, war durchaus gegen des Vaters Grundsätze. Und

das war noch nicht alles, was der Vater damals zu bedenken hatte, von dem Kandidaten Rummel war auch eine Bücherrechnung über 51 Thlr. 2 Gr. eingegangen: „Auf die Bibel und die Chronik hast Du ohne Zweifel unbedingte Kommission gegeben“, schreibt der Vater. „Da der Schwedische Gesandte um erstere gebeten und zur letzteren sich auch mehrere Liebhaber gefunden, so dünkte ich, daß man diese sowohl als die Bibel wieder abträte“, sagt halb bittend der Kammerrat, ohne ein hartes Wort gegen den Sohn zu äußern. An Rummel habe er bis jetzt das Geld noch nicht geschickt, weil er erst noch eine Antwort von ihm erwarte. Die Chronik der Sassen bestze Karl soviel er, der Vater, wisse schon. „Gehts aber nicht“ — daß er von diesem zweiten Exemplar absehe — „so muß ich auch sie (die Chronik) bezahlen.“ Schließlich bittet er aber seinen Sohn dringend und inständig, nicht ferner Bücher und Sachen, die er nicht wirklich brauche, zu kaufen, „denn ich bin sie zu bezahlen nicht im Stande. Du weißt, daß unsere Einnahmen sich verringern, unsere Ausgaben sich vermehren.“ „Tue mirs doch nicht zu Leide“, sagt der Vater dann nochmals in jenem Briefe vom 1. Dez. 1825, „dergleichen Aufträge weiter zu geben. Gsellius in Hannover hat auch eine Rechnung von 8 Thlr. 11 Gr. über Bücher geschickt, die ich jetzt bezahlen muß.“ Dann aber fährt der Vater in rührender Zärtlichkeit fort dem Sohne zu raten, daß er sich ja nichts von seiner Pflege abziehen solle, ja er schickt ihm guten Tabak, damit er sich nicht durch das Rauchen von schlechtem Kraut schade.

Aber der einmal zu tief eingewurzeltten Leidenschaft gegenüber war alles Bitten und Flehen unsonst. Wohl dankt Karl einmal gerührt für die große Liebe der Eltern, <sup>1)</sup> wohl verspricht er alles zu tun, sich einzuschränken, er will noch einen ungemacht liegenden Rock liegen lassen, und verspricht von einem ihm zugeschickten Auktionskatalog keinen Gebrauch zu machen. <sup>2)</sup> Aber teils wußte der Sohn nur zu gut, daß die Eltern ihm nie etwas zu seiner Pflege und zu seinem den Verhältnissen entsprechenden Auftreten entgegen ließen, teils blieb es für die Kosten, die er den Eltern verursachte, ohne Bedeutung, wenn der Eltern Klagen ihm einmal zu Herzen gingen. Das war einmal im Juli 1826 der Fall. Der Vater hatte ihm am 8. d. Mts. geschrieben, wider Erwarten teile ihm Herr Dr. Vogler aus Halberstadt mit, er habe auf Karls Auftrag aus der Schmidtschen Auktion Bücher erstanden und er sende eine Rechnung über 38 Thlr. 12 1/2 Gr., darunter 36 Thlr. 7 1/2 Gr. für Bücher, und dazu bemerkt: „Du hast davon nicht ein Wort geschrieben: Wirst Du denn unsern Bitten und Vorstellungen von dergleichen Bücherkauf abzusehen, nicht endlich Gehör geben?“ Der Brief ging ihm nahe, blieb aber ohne Furcht.

#### Karl Zeisbergs literarische Tätigkeit.

Gelegentlich erinnert ihn der Vater, wenn er ihn zum soundsoviellen male inständigst bittet, ferner nichts zu kaufen, an die Summe, die er für ihn hat bezahlen müssen. Anberthalb Jahr und länger, nachdem der Vater so geklagt und er einige neue Bücher- und Kunstschaffkäufe gemacht hat, erkennt er diese Schuld zwar an und bekennt: „Ich habe Ihnen, geliebteste Eltern, schon viel, ungeheuer viel gekostet und Sie haben es mir mit dem willigsten Herzen gegeben.“ Wenn er daran denke, werde ihm weh ums Herz aber — so schließt er seinen lange unter der Feder gehaltenen Brief, er will seine Eltern nicht durch einen unglücklichen Erfolg täuschen. Er geht also von der Annahme oder Behauptung aus, er bedürfe aller jener teuren Bücher, um sein hohes Ziel zu erreichen. Denn das hat er den Eltern gegenüber immer wieder

<sup>1)</sup> Wernigerode, 30. Januar 1825.

<sup>2)</sup> Göttingen, 3. Februar 1825.

<sup>3)</sup> Die Rechnung lautete über 268 Gulden im 24. Gulden-Fuß.

<sup>1)</sup> Berlin, 24. Sept. 1827.

<sup>2)</sup> So schon aus Göttingen den 3. Febr. 1825.



beteuert, er habe nur solche Bücher gekauft, welche das Studium, das er sich vorgenommen habe, betrafen.

Bei anderer Gelegenheit gesteht er aber doch sein leidenschaftliches Verlangen nach dem Besitze seiner geliebten Bücher zu und erbittet in unbegrenztem Vertrauen die Eltern um die Bezahlung großer von ihm gemachter Bücherschulden. „Was soll ich machen, wenn ich in Verlegenheit bin“, schreibt er am 13. Sept. 1826, „als zu den Eltern meine Zuflucht nehmen: Sie werden erlauben; aber legen Sie mir es nicht übel aus: ich konnte nicht anders, es war ein zu süßes Gefühl, diese Sachen zu besitzen.“<sup>1)</sup> Weiter sagt er dann: „ich habe ja keine Verteidigung nötig, ich bin ja überzeugt, Sie tun mir ja alles Beste und wissen selbst ja, es muß das Herz ja an etwas hängen.“ Dann bittet er, die ansehnliche Rechnung in Halle zu berichtigen.

Dem Vater wurde aber schließlich doch etwas schmil bei den immer aufs neue bei ihm einlaufenden Bücherrechnungen für den Sohn, und aus vorliegenden Zusammenstellungen ersehen wir, daß Karl Zeisberg in der späteren Berliner Zeit über seine Auslagen Rechnung zu führen hatte. Auch machte er selbst Aufzeichnungen über die Ausgaben des Sohnes, die er zu begleichen hatte. Diese Berechnungen beginnen mit der Berliner Zeit. Zwischen dem 17. Okt. 1825 und Mitte Juni 1826 hatte der Kammerat für die von seinem jüngeren Sohn gekauften Bücher zu zahlen 663 Thlr. 5 Gr. 4 $\frac{1}{2}$  Pfg. Bis Anfang 1829 stieg die unmittelbar für Bücher verausgabte Summe auf 1181 Thlr. 13 Gr. 3 $\frac{1}{2}$  Pfg. Daneben betrug die unmittelbaren Geldsendungen nach Berlin 3262 Thlr. 4 Gr. 2 $\frac{1}{2}$  Pfg., was also insgesamt 4443 Thlr. 17 Gr. 9 $\frac{1}{2}$  Pfg. ausmachte. Von März bis Juni 1829 verzeichnet der Vater noch etwa 117 Thlr., die er Karls wegen für Bücher auslegte.

Auch aus der Göttinger Zeit finden sich einige Angaben über das, was der Vater von Studienauslagen zu bestreiten hatte, aber es sind die Auslagen für die beiden Brüder nicht getrennt, vielmehr wurden für Theodor und Karl gezahlt vom 25. April 1823 bis 3. Juli 1824 1680 Thlr. 18 Gr., daneben für Karl 453 Thlr. 19 Gr. 4 Pfg. Bücherkosten.

Als Karl wieder ins Vaterhaus zurückgeführt war, bekam er wieder ein angemessenes Taschengeld, das vom 6. Nov. 1828 bis 23. Okt. 1829 insgesamt 85 Thlr. 2 Gr. betrug. Daneben bezahlte der Vater für Karl in dieser Zeit an Bücherunkosten 486 Th. 11 Gr. 6 Pfg., zusammen 571 Thlr. 13 Gr. 6 Pfg.<sup>2)</sup>

Eine andere Berechnung von des Kammerrats Hand lautet:

Karl hat seit dem 21. Oktober 1825 bis zu seinem Abgange mit des Gasthalters Gustmann Speise-Rechnung erhalten, alles zu Courant gerechnet	3557 Thlr. 21 Gr. 5 $\frac{1}{2}$ Pfg.
Für Bücher habe ich bezahlt mit Porto seit 17. Okt. 1825 b. 2. Juni 1829	1487 „ 10 „ 6 $\frac{1}{2}$ „
	5047 „ 8 „ 2 $\frac{1}{2}$ „
Für Bücher vom 3. Juni 28. bis 15. Okt. 1829	173 „ 16 „ 11 „
	5218 „ 16 „ 11 $\frac{3}{4}$ „

Rechnet man dazu die

<sup>1)</sup> Berlin, 28. Sept. 1826. Es handelte sich bei diesem teuren Kauf um seltene Bieder, und scheint schon hier der Einfluß v. Neusebachs bemerkbar: „Es sind nur kleine, freilich aber nur sehr seltsame Sachen, die nur in großen Auktionen und alten Bibliotheken vorkommen. Es sind meist Bieder und Schlagen ganz in meinen ja so beschränkten Plan.“

<sup>2)</sup> In einem kleinen Aktenstück: Berechnung von Ausgaben des Kammerrats Hr. Ernst Zeisberg für seinen Sohn Karl, Nr. 52 im Zeisbergischen Nachlaß zu Wernigerode.

obigen Unkosten aus dem größeren Teile der Göttinger Zeit

	1680	—	18	„	—
Dann noch	453	—	19	„	—
	7,352		23		11 $\frac{3}{4}$ „

Dies würden die für Karls Studium aufgebrauchten Summen sein, doch wären für einen Teil der Göttinger Studien die Unkosten für den älteren Bruder Theodor eingeschlossen. Es fehlt aber die Angabe über diejenigen Gelber, die vom 3. Juli 1824 bis zum 21. Oktober 1825 für Karl zu zahlen waren. Ebenso ist darin nicht enthalten, was der von Kindesbeinen an sammelnde Bücherfreund dem Vater bis zum Beziehen der Universität gekostet hatte.

Zimmerhin gewinnen wir einen Anhalt über die für den Bücherfahmler zu machenden Aufwendungen aus einer merkwürdigen Periode seines Sammelns. Inbetracht kommen während dieser bis 1828/29 reichenden Zeit die Buchhändler und Antiquare Bär und Hermann in Frankfurt am Main, Lechner in Nürnberg, Pippert in Halle, Gellius in Hannover, Dümmler, Enslin, Finke, Logier, Wagenführ in Berlin, Helm und Bogler in Halberstadt, Kommissionäre Jury und Höfe in Berlin, Profamator Baum in Jena, Universitätsprofamator C. E. Schmidt in Leipzig, (1839—1842).

Von den befreundeten Büchervermittlern sind besonders der Kandidat Rummel in Berlin, der Magister Grau in Leipzig und Oberappellations-Sekretär, dann Kanzleirat Päßler in Jersb<sup>1)</sup>, N. N. Kasten in Berlin zu nennen.

Aus der Zeit nach des Vaters Tode erwähnen wir die Buch- und Antiquariats-handlungen, mit denen der Bücherkauf ihn in Beziehung brachte, unter Beifügung der Jahre aus denen Beläge hierfür vorliegen. Es sind in alphabetischer Ordnung: Antenrieth in Stuttgart (1832), Bachmann in Hannover (1834—1840), Joseph Bär in Frankfurt (bis 1842), Bäumlcr in Nürnberg (1837—1838), Baußmann in Dresden (1840—42), Basse in Duedlinburg (1837—1838), Brodthaus in Leipzig (1831—1841), Engelmann in Leipzig (1830—1850), — dasjenige Buchgeschäft, mit welchem Zeisberg den ausgedehntesten Verkehr unterhielt — Finke in Berlin 1829—30, Groos in Heidelberg (1834), Heberle in Köln (1841—1843), Helm in Halberstadt (1832), Pippert in Halle (1829—1841), Reclam in Leipzig (1843), F. A. Schäfer in Erfurt (1841—1849), Schönrock, früher Brüggemann, in Halberstadt, Dr. G. Bogler in Halberstadt (— 1834), Rudolf Weigel in Leipzig (1835—1844).

Wir haben gesehen, wie Zeisberg als unreifer Schüler sich bereits als Herr einer seinen Neigungen entsprechenden Bücherfammlung träumte, aber nicht als Beamter, sondern das höchste in seinen eudämonistischen Träumen war es, daß er „frei von Staatsgeschäften“ als glücklicher Besitzer sich an diesem Schätze ergehen und darin seinen höchsten Genuß finden könnte.

Diesen etwas kindlich jugendlichen Standpunkt hat er schon als Student in Göttingen verlassen und naturgemäß denkt er an die ansehnliche Bibliothek zu Wernigerode, die er schon seit früher Jugend genauer kennen lernte, als wohl je ein zweiter in so frühen Jahren. Aber schon damals war sie ihm nicht reich und groß genug. „Ja, wenn eine Wolfenbüttler da wäre, dann wäre ich in meinem esse.“<sup>3)</sup> Er meint, auf seine Bibliothek sei er allein beschränkt. Ich sehe es ein, fährt er dann fort, „ganz ohne Amt, wenn auch ohne daselbe Beschäftigung genug vorhanden wäre, so ist es doch nichts. Es ist gleich eine andere Sache, wenn man ein bestimmtes Geschäft hat.“

<sup>1)</sup> Die Besorgung der von ihm vermittelten Bücher geschah durch das Exeditiionsgeschäft von Ballen und Kade in Magdeburg.

<sup>2)</sup> Göttingen, 5. Febr. 1825. Karl Zeisberg an den Vater.



Es ist sehr bezeichnend für unsern Bücherammler, daß er auch da, wo er zu der Einsicht gekommen ist, daß er in seinem Leben ein Amt und Beruf haben müsse, er nicht daran denkt, wenigstens nicht zuerst, was er in seinem Amte sein müsse, sondern was sein Amt und der von ihm zu verwaltende Bücherschatz für ihn, seine Liebhabereien und Bestrebungen sein solle.

Dieser selbstsüchtige Gesichtspunkt der, zumal einseitig verfolgt, mit dem Begriff und der Pflicht eines Beamten durchaus im Widerspruch steht, hat ihn später noch wiederholt eine Stellung an einer größeren mit Schätzen seines Strebens reich ausgestatteten Bibliothek suchen lassen, freilich ohne Aussicht auf Erfolg. Denn alsbald, nachdem er dem Vater von seinem Gedanken, bei einer größeren Bibliothek, etwa in Wolfenbüttel, angestellt zu werden, geküßert hatte, der klägliche Ausfall der wissenschaftlichen Prüfung in Berlin die Klüdenhaftigkeit und gänzliche Unzulänglichkeit seiner Kenntnisse in den nötigsten Wissenszweigen in erschreckender Weise dargetan hatte, da mußte der bücherfrohe Student seine Hoffnung auf Anstellung bei einer großen Bibliothek seiner Wahl herabstimmen und seine Gedanken auf eine Tätigkeit an der herrschaftlichen Bibliothek in seiner Vaterstadt richten. Aus verschiedenen Gründen durfte er hoffen, hier angestellt zu werden. Die Bestellung eines eigenen Bibliothekars für den etwa 38 000 Bände zählenden Bücherschatz mit einem auskömmlichen Gehalt war bei der damaligen wirtschaftlichen Lage des Besitzers untunlich. Der regierende Graf Heinrich hatte das lebhafteste Interesse und Verständnis für diese Stiftung seiner Ahnen, hatte aber eben erst mit Geschick und Hingebung, besonders auch durch tüchtigste Ersparungen das Rentenwesen in einen guten Stand gebracht. So mußte er auch sein Absehen darauf richten, die zum Fideicommiss des Hauses gehörige Bibliothek mit geringem Geldeaufwande verwalten zu lassen. Das schien sich auf keine bessere Weise erreichen zu lassen, als wenn man den Sohn des gräflichen Kammerrats Zeisberg mit dem Amt eines Bibliothekars betraute. Nun war es bekannt, daß zur Zeit niemand so vertraut mit der Einrichtung und dem Inhalt der gräflichen Büchersammlung war, als eben jener Beamtensohn. Die wohlhabende Familie, die auch zur gräflichen Rentei wesentliche Beziehungen hatte, genoß ein wohl begründetes Vertrauen bei der Herrschaft. Dazu kam endlich, daß die erlauchten Persönlichkeiten des Hauses dem Kammerrat und dessen jüngerem Sohne, dem begeisterten Bücherfreunde und innigen Verehrer seiner engeren Heimat, mit entschiedenem Wohlwollen begegneten. Wir gedachten bereits der Schwester des regierenden Grafen, der Frau v. Schönberg und der ihrigen, Graf Heinrichs jüngerer Sohn Botho (geb. 4. Mai 1805) konnte seines Vaters litterarische Bestrebungen mit mehr Muße und daher eingehender verfolgen. Seine Interessen beschäftigten sich mit dem des fast gleichaltrigen Karl Zeisberg, und er entließ sogar von demselben Schriften aus dem Gebiete der älteren deutschen Dichtung.<sup>1)</sup>

Als es nun durch die Berliner Prüfung klar geworden war, daß die völlige Unzulänglichkeit seines Wissens und seiner wissenschaftlichen Vorbildung für die Zukunft keine Hoffnung auf eine auswärtige Bestellung und die ordentliche Laufbahn eines Beamten aufkommen ließ, so richtete der Kammerrat seine Hoffnung um so eifriger auf die gräfliche Herrschaft, die wegen ihres Wohlwollens und Vertrauens am ersten geneigt sein konnte, dem ihr herzlich zugetanen Sohn ihres Beamten eine Tätigkeit an der ansehnlichen Hausbibliothek zu übertragen.

<sup>1)</sup> Am 16. Febr. 1826 erinnert der Kammerrat seinen Sohn daran, daß Graf Botho das Nibelungenlied von v. d. Hagen urd den Kenner, den er von ihm — dem Sohne — entliehen, noch nicht zurückgereicht habe.

Dazu bot sich schon bald eine außerordentliche Gelegenheit: Da der zu einem großen Umfang angewachsene Bücherschatz die nötigen Wohnräume auf dem Schlosse, wo er seit Graf Christian Ernsts Zeit wieder untergebracht war, gar zu sehr beengte, so reiste bald nach dem im Jahre 1824 erfolgten Ableben des Grafen Christian Friedrich in dessen Sohne und Nachfolger Graf Heinrich der Gedanke, die Bibliothek herunter zu schaffen und sie in den dazu einzurichtenden Räumen des Drangertegebäudes neu aufzustellen.

Daß man sich hierbei gern der Hilfe des jungen Zeisberg bediente, lag sehr nahe. Wußte doch kein zweiter so gut Bescheid über Inhalt und Einrichtung der alten Sammlung. Dazu war die Büchertunde das einzige von ihm in höherem Maße beherrschte Wissens- und Könnens-Gebiet. Der damalige Bibliothekar, der Rektor August Gier, war durch seine schulamtlüche Tätigkeit, auch als frühalternder Mann in den sechziger Jahren körperlich nicht wohl im Stande, jene neue Aufstellung so großer Büchermassen ins Werk zu richten. Er selbst mußte daher zu Anfang d. J. 1826 im Auftrage des Grafen bei dem Studenten Zeisberg anfragen, ob er die Arbeit übernehmen wolle.<sup>1)</sup> Nicht ohne Grund knüpfte dann der Kammerrat Zeisberg an die Uebertragung dieser außerordentlichen Arbeit die Hoffnung, daß diese dem Sohne den Weg zu einer dauernden Beschäftigung an der Bibliothek bahnen könne.

In diesem Sinne erinnerte er ihn am 1. Februar 1826 daran, dem Grafen, der im Begriff stand, auf zwölf Tage nach Berlin zu reisen, dort auch unausgefordert seine Aufmerksamkeit zu machen, wie das die in Berlin studierenden Wernigeröder auch in ähnlichen Fällen zur Zeit des Grafen Christian Friedrich getan. Dieser Weisung folgte Karl Zeisberg und wurde, als er nach zwei vergeblichen Versuchen den erlauchten Herrn antraf, sehr gnädig empfangen. Er hatte sogar die Freude, den Grafen gleich von der Ueberführung der Bibliothek nach dem Drangensaale anfangen zu hören. Sehr geschmeichelt fühlte er sich, als der Graf sagte, daß keiner dieses Geschäft besser ansichthen könne, als er, der die Bibliothek besser kenne als Gier.<sup>2)</sup> Auch erfreute untern Bücherfreund nicht wenig das große eingehende Interesse, das der Graf an der bevorstehenden neuen Einrichtung nahm. Diese war dessen eigenstes Werk, das er dem wernigeröderischen Studenten deutlich zu machen sich bemühte.

Die Fragen des Sohnes und die Antworten und Nachrichten des Vaters über die vom Baumeister Messow geleitete Zurechtung des Drangensaales für die Aufnahme der Bibliothek bilden einen Teil des zwischen beiden bis in den Spätherbst des Jahres 1826 geführten Briefwechsels. Anfangs hatte man gehofft, die Arbeiten so schnell fördern zu können, um schon gegen Ostern mit der Aufstellung der Bücher zu beginnen.<sup>3)</sup> Sie nahmen aber eine viel größere Zeit in Anspruch. Im ersten Drittel des März waren die Sandsteine, auf welche die Stuck-Säulen oder Pfeiler gesetzt werden sollten, noch nicht fertig, und eine Menge Dielen, woraus die Büchergestelle angefertigt werden sollten, wurden erst im Saale getrocknet. Man hoffte aber noch, wenigstens gegen den Schluß des Sommers fertig zu werden,<sup>4)</sup> erkannte aber

<sup>1)</sup> Gier Wernigerode den 12. Januar 1826 an den Studenten Karl Zeisberg in Berlin. (Barkner Briefwechsl.)

<sup>2)</sup> Das gleiche Wohlgefühl kommt zum Ausdruck, wenn er am 12. August 1826 an den Vater schreibt: Habe die (der gräfliche Hofprediger) — ar hier und hat mir sagen lassen, ihn zu besuchen. Aus dem Gespräch, was er über die Bibliothek führte, ging hervor, daß bei dem Grafen mein Wort mehr gilt, als das des Rektors Gier.

<sup>3)</sup> 12 Januar 1826 Rektor Gier an Zeisberg.

<sup>4)</sup> Wernigerode, 9. März 1826. Kammerrat Zeisberg an seinen Sohn.



schon im Juli, daß vor Michaelis nicht an eine Beendigung der Arbeit zu denken sei.<sup>1)</sup>

Wenn nun aber der Bauleiter auch noch im September einfiel, daß noch mehr als ein Monat bis zur völligen Einrichtung des Saales hingehen werde,<sup>2)</sup> so forderte der Kammererrat doch seinen Sohn schon damals auf, nach Wernigerode in die Ferien zu reisen.<sup>3)</sup>

Schon am 30. September war er in seiner Vaterstadt angekommen,<sup>4)</sup> aber es dauerte noch bis zum Christmonde, bevor die gräfliche Bibliothek in die neuen Räumlichkeiten übergeführt werden konnte. Nach dem bestimmten Berichte des Kammerrats Zeisberg wurde am 4. Dezember mit der Herunterführung der Bibliothek der Anfang gemacht und am 13. Januar 1827 wurde Karl Zeisberg mit dem Aufstellen fertig. Im Ganzen arbeitete er acht Wochen beim Ordnen der Bücher.<sup>5)</sup> Der (Maschinen-) Katalog wurde nach Giers Angabe am 14. Dezember 1826 herunter gebracht.<sup>6)</sup>

Genauer haben wir über diese Ueberführung der Bibliothek an ihren gegenwärtigen Aufstellungsort an anderer Stelle ausgeführt. Von den sechzehn Personen, die dabei beschäftigt waren, hatte Zeisberg seine Stelle unten im Saale, wo er mit einem Tischler die Bücher in Empfang nahm.<sup>7)</sup>

Jene Tätigkeit bei der Ueberführung der herrschaftlichen Bibliothek in die neuen Räume hat Zeisberg als eine seiner wichtigsten Leistungen angesehen, wie wir das aus mündlichen Aeußerungen der Witwe wissen. Sie hatte für seine spätere amtliche Stellung aber auch eine große Bedeutung, indem Graf Heinrich in hochherziger Dankbarkeit an ihm festhielt.

Am 15. März d. J. 1827 lud er ihn zu Abend aufs Schloß, um ihn von da mit nach Berlin zu nehmen, wo J. seine Studien nochmals fortsetzen wollte. Anschaulich hat der junge Privatgelehrte es uns beschrieben, wie der Graf nach der Abendafel der vom Vater in ihm geweckten und geförderten Liebe zur Musik folgend sich im Herrenzimmer ans Klavier setzte und spielte, wobei ihn Herr Gloger, ein treuer Freund des Hauses, auf der Harmonika begleitete, bis dann abends  $\frac{1}{2}$  10 Uhr bei fürchterlichem Wetter und bösen Wegen die Reise zu Wagen mit Laternen und 6 Pferden über Halberstadt, Magdeburg und Potsdam vom Mittwoch bis Freitag ausgeführt wurde. Auf der Fahrt von Potsdam nach Berlin wird Zeisberg zum erstenmal genötigt, Handschuhe anzuziehen.

In Berlin wurde in der „Stadt Rom“ unter den Linden ausgetiegen. Der junge Zeisberg nahm dort in einem kleinen Zimmer neben dem des Grafen ebenfalls seinen Aufenthalt und freute sich des gnädigen Eingehens seines Herrn auf die Fragen, welche die herrschaftliche Bibliothek betrafen.<sup>8)</sup> Da den Vater das gütige Entgegenkommen des Grafen sehr erfreute,<sup>9)</sup> so gab ihm Karl auch gern Bericht von dem, was er während des Aufstellens der Bücher an ihm beobachtet hatte. So erzählte er ihm: „Während dem daß der Graf und ich

die Bücher wieder aufstellten, traf es sich, daß er oft im Gespräch sagte: Der Rektor ist ein alter Mann, er kann fast gar nicht sehen, der Graf hat — nach Karls Meinung — seinen Plan gefaßt, er glaubt aber, daß es noch immer Zeit und Weile habe, ihn auszuführen, und weil er mich vielleicht noch beobachten will“. Er könne dem Grafen auch gelegentlich sagen, er habe seine Studien in Berlin vollendet und halte sich daselbst nur noch zum Vergnügen und der Kunstschätze wegen, die ihn gefesselt, auf.<sup>1)</sup> Kurz vorher hatte ihn der Vater gefragt, ob der Graf keine bestimmte Aeußerung getan, daß er ihn bei der Bibliothek anstellen wolle. Karl konnte nur erwidern, daß sein erlauchter Herr ihm nur seinen Dank für seine Bemühungen bei der Aufstellung ausgesprochen, ihn wegen der Opfer, die er dabei durch Unterbrechung seiner Studien erlitten befragt, ihm auch eine Summe Geldes als Entschädigung gewährt habe.

Wegen der für seinen Sohn gewünschten Bibliothekarstelle mußte es dem Vater gewünscht erscheinen, daß dieser in Wernigerode bleiben konnte. Da Karl aber noch einmal nach Berlin zurückkehren und Kunststudien und Ankäufe von Kunstsachen machen wollte, so suchte er dem Vater glaubhaft zu machen, daß er mehr gewinne als verliere, wenn er noch einmal zurückkehre. Er meint nämlich, der Rektor Gier werde ohne ihn in Verlegenheit kommen, in der Bibliothek nicht ordentlich Bescheid wissen und wenig Bücher zu verleihen haben. Die Bibliothekarstelle sei ihm sicher. Gier tue ihm leid, aber er könne sich nicht für ihn aufopfern.<sup>2)</sup> Der Kammererrat erinnerte aber seinen Sohn daran, daß er sich darauf gefaßt machen müsse, daß ihm während seiner Abwesenheit ein anderer vorgezogen werde.<sup>3)</sup>

Bei seiner Reise als Gast des Grafen hatte der junge Zeisberg kennen gelernt, wie eingehend Graf Heinrich sich mit den Angelegenheiten der Bibliothek beschäftigte. Auktionsverzeichnisse, die Zeisberg im Mantelsack mit sich führte, sah der Graf durch und merkte sich daraus verschiedenes an, so die (Zeller-Meriansche) Typographie von Ober- und Niederjachsen. Auch die Beschaffung der Berlinischen Zeitungen ließ er sich angelegen sein.

Zeisberg aber erinnerte daran, daß die Bücher der Bibliothek neu signiert werden müßten, schon der vielen Lücken wegen, die sich besonders bei den Gesangbüchern fanden. Diese waren nicht bloß durch Verwahrlosung, sondern auch durch wiederholte Verkäufe entstanden, die man in der Bibliothek veranstaltet hatte. Karl berichtete dem Vater auch, der Graf habe bei einem heitern Augenblick gelächelt, als er (Karl Zeisberg) ihm von des Rektors Gier Verlegenheit des Findens der Bücher wegen gesagt und erzählt habe. Gier habe erklärt, während Zeisbergs Abwesenheit bekomme niemand ein Buch.<sup>4)</sup>

So war er sich denn in stolzer Weise seiner Brauchbarkeit als Bibliothekar bewußt und steht sich zuversichtlich als künftigen Bibliothekar in Wernigerode an. Im Mai läßt er sich durch den Vater dem Rektor Gier empfehlen und ihm sagen, er habe es während seines Berliner Aufenthalts, so oft die Wernigeröder Bibliothekstunden Mittwochs und Sonnabends gekommen wären, immer bedauert, daß er nicht mit ihm nach dem Saal wandern und ihm helfen könnte. Die Bibliothekarstelle, erwähnt er gegen den Vater, trage nur 150 Thaler, er verwerfe diese aber keineswegs, nehme sie vielmehr gern an. Nur denkt er dabei noch an einen Nebenerwerb, ein Honorar für die Abschriften alter Handschriften, zunächst der der Schöppenchronik. Die von Baum in Jena gekauften Bücher würden

<sup>1)</sup> 21. April 1827 Karl Zeisberg an seinen Vater.

<sup>2)</sup> Berlin, 7. April 1827. Karl Zeisberg an seinen Vater

<sup>3)</sup> Wernigerode, 15. April 1827.

<sup>4)</sup> Berlin, 21. April 1827. Karl Zeisberg an seine Eltern.

<sup>1)</sup> 8 Juli 1826. Derselbe an denselben.

<sup>2)</sup> Ebenfalls nach des Kammerrats Zuschriften an seinen Sohn.

<sup>3)</sup> Kammererrat an seinen Sohn. Wernigerode, 23. Sept. 1826.

<sup>4)</sup> Kammererrat Zeisbergs Tagebuch S. 64.

<sup>5)</sup> Abendafelbst.

<sup>6)</sup> Zeisberg nach einer Angabe Giers in Erwichs Kalender auf das Jahr 1826. Nach demselben Kalender sagt Gier: „Den 13. (Dezember 1826) wurden wir mit der Hauptafel — nämlich des Einpackens und Herunterbringens der Schloßbibliothek — fertig.“

<sup>7)</sup> In der Nachricht über die Fürstl. Bibliothek von 1826 96 im Juli 1826 in der Wernigeröder Zeitung und den davon gemachten Sonderabzügen.

<sup>8)</sup> Berlin, 23. März 1827.

<sup>9)</sup> Wernigerode, 18. März 1827 Kammererrat an Karl: Wir erkennen es mit größtem Dank, daß Dich unser regierender Herr mitgenommen hat u. f. w.



ihm jetzt sehr nützlich sein, „sobald ich Bibliograph (was ich schon bin) i. e. Bibliothekar werden will.“<sup>1)</sup>

Schien sich Zeisberg hiernach in die einzige amtliche Stellung, die er einmal, wenn auch nicht mit glänzendem Erfolg, so doch einigermaßen seiner Kenntnisse und Neigungen wegen versehen zu können schien, gefunden zu haben, so erfolgte doch schon ein Vierteljahr darnach jener oben erwähnte Umschwung, bei welchem er seine ganze Arbeit und seine Hoffnung auf das juristische Studium und ein juristisches Amt setzte — vielleicht nur zu setzen schien.

Eigentümlich ist es, wie er bei diesem plötzlich veränderten Lebensplan von der Stellung eines wernigeröbischen Bibliothekars denkt: Ihm fällt ein, der Graf könne auf ihn als Bibliothekar rechnen. Aber er müsse seine volle Rechnung und Beschäftigung für seinen Geist in dem Amte haben, nicht erst in seinen Privatstudien. Diese gewähre ihm die praktische Ausübung des wernigeröbischen Bibliothekarsamts nicht. Die Bibliothek befinde sich in einem Zustande, daß man als Bibliothekar tagtäglich von früh bis spät mit noch einer Hilfe sitzen und fleißig arbeiten, denn aber auch wenigstens 20 Jahre Zeit haben müßte. Und das wenigstens wäre für ihn die undankbarste Aufgabe. „Ferner: was hat der Bibliothekar für Freude? Neue Sachen werden nicht angeschafft, viel weniger alle meine Lieblings-, außer einigen Reisebeschreibungen, einigen Memoiren. Das ist das Ganze.“<sup>2)</sup> Uebernehme ich die Stelle, so werde ich gewiß eine totale Reform mit der Bibliothek vornehmen, denn dies hielt ich für Pflicht und meinem Gewissen schuldig. Denn wenn ich jemanden in ein Amt bestelle, so soll er auch alle seine Kräfte dem Dienst und der Verwaltung des Amtes widmen, das was ihm anvertraut wird nach Pflicht und Gewissen in bestem Zustande erhalten und da wo es fehlt nachhelfen. Er will in dieser Stelle nicht in den wernigeröbischen „Schlenderjahn“ verfallen, will nicht von sich sagen lassen, der hat hier nichts für die Bibliothek getan. Das mag, kann und will ich nicht.<sup>3)</sup> Auch noch einige Tage später will ihm das Bibliothekarsamt in Wernigerode nicht genügen: Sobald ich wieder Wernigerode angehöre, fällt ein großer Teil meiner geistigen Beschäftigung weg, weil ich so vieles, was sich nur hier — in Berlin — darbietet, dort entbehren muß und nur auf das beschränkt bin, was ich selbst bestze.<sup>4)</sup>

Wenn er hier von Wernigerode und der herrschaftlichen Bibliothek mit so wenig Anerkennung oder gar wegwerfend redet, so dauerten solche Stimmungen nicht an, und im Juli des nächsten Jahres steht es als ein schönes Traumbild vor seinem Innern, wie er mit schönen Kenntnissen bereichert im lieben Wernigerode hinter seinen altdeutschen und mittelhochdeutschen Schriftstellern sitzt und

<sup>1)</sup> Berlin, 21. Mai 1827.

<sup>2)</sup> Die Bändezahl der zu Giers Zeit angeschafften Bücher betrug: von 1817—1833: 557.  
von 1833—1839: 1716.

Unter Zeisbergs Leitung, nachdem Gier am 22. Juni 1839 gestorben war:

von 1839—1850: 1805.  
1817—1850: 8577.

So nach Kallenbach 28. April 1851 in den gräf. Privatakten.

<sup>3)</sup> Berlin, 23. August 1827.

<sup>4)</sup> Berlin, 28. August 1827.

sich daran ergötzt. Es erscheint ihm als ein sehnlich erwünschter Traum.<sup>1)</sup>

Dennoch kehrte bei seinen wechselnden Stimmungen der Wunsch, an einer größeren auswärtigen Bibliothek angestellt zu werden, mächtig in ihm zurück und im Jahre 1829 schwingt er sich zu einem längeren Brief an seinen verehrten Gönner Herrn Frhr. v. Meusebach auf, worin er nach dieser Richtung hin dessen Rat und Hilfe erbittet. Er gesteht ihm, daß er im Jahre vorher mit der Absicht Berlin verlassen habe, dahin sobald als möglich, und zwar auf immer, zurückzukehren. Zwar sei er auf den Befehl der Eltern nach Wernigerode zurückgekehrt, doch habe er sofort darauf hingearbeitet, wieder nach Berlin zu kommen. Deshalb habe er auch bei dem Reg.-Rat Delius die Herbeiführung von Handschriften der Magdeburger Schöppengronik veranlaßt. Nach Fertigstellung dieses Wertes und einer Zusammenstellung alter Drucke bis 1540 habe er sich dann bemühen wollen, bei einer Bibliothek, am liebsten in Berlin, darnach in Göttingen oder Dresden angestellt zu werden.

Da er nun jene Arbeiten erst begonnen habe und sie noch nicht liefern könne, so fragt er bei H. v. Meusebach an, ob sich nicht vielleicht jetzt schon eine Gelegenheit darbiete, bei der Berliner Bibliothek angestellt zu werden, da durch den Tod des Professors Buttman eine Stelle frei geworden sei. Als junger unbekannter Mensch dürfe er nun wohl nicht auch nur entfernt darauf rechnen, diese Stelle zu erhalten, allein da mit diesem Tode vielleicht die Vakanz einer niederen Stelle eintrete, so wäre es da vielleicht möglich.

Er erbittet nun zu diesem Plane seines Gönners freundlichen Rat, und falls er seinen Gedanken billigt, seine Hilfe und Fürsprache.<sup>2)</sup> Es fehlt jede Spur, daß Meusebach daraufhin irgend etwas zur Empfehlung Zeisbergs, dem er sonst wohl wollte, getan habe. Gerade weil er seines Schütlings Bildungsengang und dessen Ergebnis sehr genau kennen mußte, muß es auch fraglich erscheinen, ob er sich in der Lage fühlte, ihm eine solche Empfehlung zuteil werden zu lassen.

Als Zeisberg jenes Schreiben nach Berlin richtete, leistete er bereits freiwillig der gräflichen Bibliothek seinen Hilfsdienst, der bei dem zunehmenden Alter und der körperlichen Schwachheit des Bibliothekars Gier besonders erwünscht erscheinen mußte. Am 19. Juni 1830 ernannte dann Graf Heinrich zu Stolberg Wernigerode den Kandidaten Zeisberg zum Bibliotheksekretär, damit er seine Geschäfte so weiter führe, wie er das freiwillig schon bisher getan.<sup>3)</sup>

In demselben Jahre verstarb auch der Rammerrat Zeisberg, wodurch der Sohn schon wegen der Verwaltung eines ansehnlichen Vermögens an seine Vaterstadt gebunden war. Als dann im Januar 1846 der 100jährige Geburtstag der Erklärung der herrschaftlichen Bibliothek zu einer öffentlichen gefeiert wurde, erteilte Graf Heinrich dem bisherigen Bibliotheksekretär Zeisberg den Titel Bibliothekar, der seit d. J. 1839, in welchem August Gier gestorben war, gerührt hatte.

<sup>1)</sup> Berlin, 26. Juli 1828.

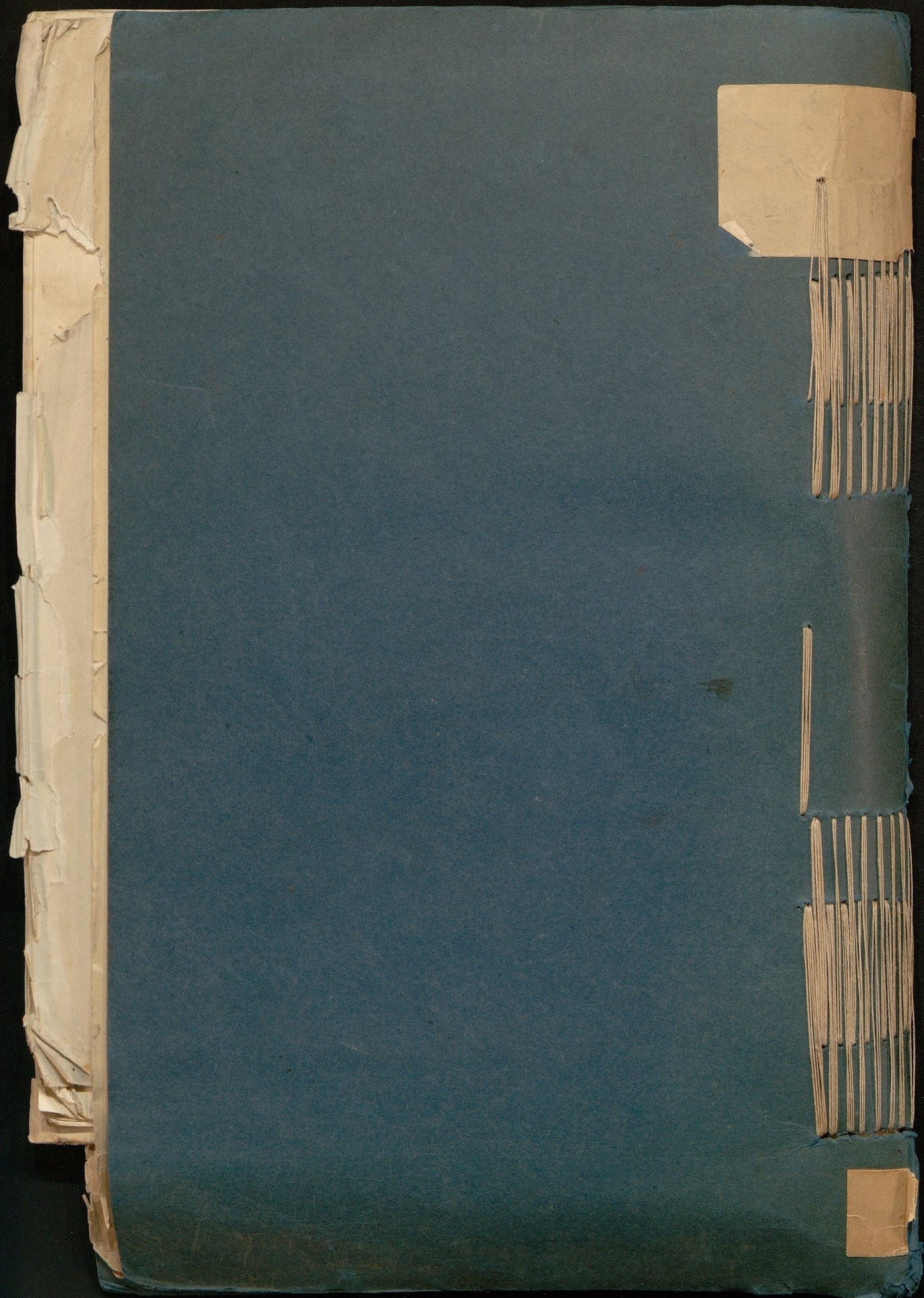
<sup>2)</sup> Wernigerode, den 8. Juli 1829.

<sup>3)</sup> Bibliotheksbericht im Jahrg. 1896 der Wernigeröder Zeitung und im Sonderabzug.











1891/2

## Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode.

Wir beginnen unsern kurzen Auszug aus den Verwaltungsberichten der Fürstlichen Bibliothek vom 1. Juli 1891 bis dahin 1892 wie die früheren mit einigen Zahlen. Durch eine Vermehrung von 884 Bänden wuchs die Bibliothek mit Einschluß der Nadeckeschen und der im Fürstlichen Gymnasium aufgestellten Weinedelschen Sammlung auf **101,421** Bände. Hierzu kommt die gleichfalls der Fürstlichen Verwaltung unterstellte, im großen Bibliotheksaale untergebrachte, 2356 Bände starke Sammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, womit die Gesamtzahl auf **103,777** Bände steigt.

Um nicht zu viel Zahlen aufzuhäufen, geben wir diese nur bei den Abteilungen, in welchen sich die Fürstlichen Sammlungen vor andern auszeichnen und machen bei diesen sowie bei einigen weiteren Fächern die bemerkenswertesten antiquarischen und Neuanschaffungen namhaft.

Die **Bibelabteilung** stieg zwar nur um 8 Nummern und erreichte dadurch die Zahl von 3231 Bänden, aber es befindet sich darunter das grundlegende, vergleichende und textkritische Werk von D. Wils. Walther in Cuxhaven, bei dessen Bearbeitung die hiesige Bibliothek aufs ausgiebigste benutzt wurde.

Die zusammengehörigen **hymnologischen** und **liturgischen** Abteilungen, welche bereits seit ein paar Jahren über fünftausend Bände stark sind, wurden im letztvergangenen um 26 weitere Bände vermehrt. Darunter befindet sich auch manches nennenswerte. So wurden durch den bekannten Hymnologen D. th. Wils. Baumert wieder verschiedene ältere römisch-katholische Gesangbücher: Erfurt, kathol. geistl. Nachtigal 1666, Köln geistliches Pfalterlein, ebenfalls 1666, u. a. m. überlassen. Zwei allgemeinere Werke neuesten Ursprungs wurden durch Manitius, Geschichte der christlichen lateinischen Poesie und das umfassende englische Sammelwerk von Julian, Dictionary of hymnology, London 1892 zur hymnologischen Sammlung hinzugefügt.

Besonders erfreulich aber war es, daß es gelang, eine lange schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen und eines der gesuchtesten und wichtigsten Stamm-Gesangbücher der deutsch-evangelischen Kirche, das Valentin Bapstische Gesangbuch, in der Ausgabe Leipzig 1551, der ersten, in welcher der zweite Teil von 40 bis zu 70 Nummern vermehrt ist, zu erwerben. Wackernagel führt diese Ausgabe in seiner Bibliographie S. 249 an; er hat aber das Buch nie in Händen gehabt. Unser von List und Franke in Leipzig erworbenes Exemplar, ein Originalband in bestem Pergament, war im Jahre 1856 von dem bekannten Musiker und Hymnologen D. Rade erstanden; auf der Rückseite des Vorderdeckels aber lesen wir den nicht weniger bekannten Namen: „Nitter, Magdeburg!“

Ein zwischen dem ersten und zweiten Teile fehlendes Blatt G 5 wurde mit freundlicher Unterstützung eines älteren Benutzers der Fürstlichen Bibliothek, Herrn Dr. Karl Wils in Berlin, durch den Herrn Photographen Wils, Ebeling in geschickter Weise ergänzt.

Zu der nunmehr über 6000 Nummern in 4496 Bänden enthaltenden Leichpredigten-Sammlung kamen 62 Nummern, von welchen 59 in drei von Herrn D. th. Krafft zu Elberfeld überlassenen Sammelbänden enthalten sind. Da in den Leichpredigten, zumal für die gegenwärtige Benutzung, die Lebensläufe die Hauptsache sind, so gedenken wir auch hier neben den Funerarialien gleich der biographischen Abteilung. Außer durch mehrere Bände der regelmäßig fortschreitenden Allgemeinen Deutschen Biographie und verschiedene einzelne Stücke erfuhr dieses Fach eine besonders schätzbare Ergänzung durch Würzbachs sechzigbändiges biographisches Lexikon von Oesterreich; es stieg dadurch die Bändezahl von 2108 auf 2214. Von den übrigen Spezialabteilungen stieg die Harzlitteratur auf 1207, die Stolberg-Wernigeröderische auf 1817 Bände.

Hauptwerke zur deutschen Rechtsgeschichte wurden in Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter 4 Bände, Priebsch, Die deutschen Städte im Kampf mit der Fürstengewalt Bd. 1, Hegel, Städte und Gilden, 2 Bände, erworben.

Werke zur deutschen und vaterländischen Geschichte sind unter den Neuanschaffungen Müllenhoffs deutsche Altertumskunde, Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Dindens Zeitalter Kaiser Wilhelms I., Moltkes gesammelte Schriften und die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopolds v. Gerlach.

Unter den Urkundenbüchern ist vor allen Lappenbergs Urkundenbuch der Stadt Hamburg zu nennen. Da der größte Teil der Auflage in der großen Feuersbrunst des Jahres 1842 vernichtet wurde, so war es schwer, den vielgesuchten Quartband zu beschaffen. Mit Beförderung des Stadtarchivs zu Hamburg war die Antiquariatshandlung von List und Franke zu Leipzig in der Lage, Fürstlicher Bibliothek das Werk zu überlassen. Zu dem Württembergischen Urkundenbuch kamen Bd. 4 und 5, zum cod. diplom. Saxoniae Regiae Bd. XIV hinzu; die Wernigeröderische Geschichtsquellen-Sammlung wurde durch das Urkundenbuch der Stadt bis zum Jahr 1460 vervollständigt. Bemerkenswert ist auch Brindmeyers zweibändige Geschichte des Hauses Leiningen, für die Altertumskunde und Kulturgeschichte: v. Moersberg, Wäfen und Wiegewaete und Alwin Schulz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. Von Pauls Grundriß der deutschen Philologie wurde der starke erste Band vollendet, zur Dante-Litteratur Scartazzinis Dante-Handbuch angeschafft. Zu

